

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 55.

Juni 1909.

No. 6.

## Die Zwickauer Thesen über die Reform des Religionsunterrichts.

Im vorigen Jahre wurden auf der Hauptversammlung des sächsischen Lehrervereins, die am 28. und 29. September in Zwickau tagte, Thesen über die Reform des Religionsunterrichts aufgestellt, verhandelt und mit erdrückender Majorität angenommen, aus denen hervorgeht, welch eine entsetzliche Verwüstung die moderne ungläubige Theologie in der deutschländischen Lehrertwelt angerichtet hat. Die große Lehrerversammlung ist auch nicht etwa durch etliche feurige Redner überrumpelt worden, denn die angenommenen Thesen hatte man zuvor den Zweigvereinen zur Beratung zugesandt. Die Thesen müssen darum als die wohl erwogene Meinung der großen Mehrheit der sächsischen Lehrerschaft angesehen werden. Mehr noch als die Thesen selber zeigen die Aussprachen über dieselben, welch ein Geist des Unglaubens die Männer beherrscht, die in den Volksschulen den Religionsunterricht erteilen. Die Thesen haben allgemeines Aufsehen und in gläubigen Kreisen große Bestürzung hervorgerufen. Auf zahlreichen Versammlungen und in fast allen politischen und kirchlichen Blättern sind dieselben pro und contra erörtert worden, und die Erregung ist immer noch nicht zur Ruhe gekommen. Die „A. E. L. A.“ schreibt in ihrer Nummer vom 26. Februar: „Seit vielen Wochen geht eine tiefe Erregung durch die gesamte evangelische Bevölkerung Sachsens. Die sächsische Lehrerschaft ist mit ihren sogenannten Zwickauer Thesen auf den Plan getreten und hat bei ihrer Beratung darüber auf ihrer Hauptversammlung in Zwickau und später bei zwei in Dresden veranstalteten Volksversammlungen Gedanken kundgegeben, die in christlichen Kreisen geradezu Schrecken hervorgerufen haben. Denn es ergab sich ein vielen unerwarteter, klaffender Riß zwischen den Anschauungen der Lehrer und den christlichen Anschauungen, ja zum Teil eine direkte Feindschaft und Erbitterung gegen die Lehren, die dem Christen heilig und teuer sind. Und solchen Männern, so sagte man sich, haben wir bisher unsere Jugend überlassen müssen und solchen

sollen wir sie künftig überlassen? Manche Eltern zittern schon, wenn sie ihre Söhne in die Ferne schicken müssen zum Soldatenstand, auf Universitäten oder als lernende Kaufleute u. dgl. Und doch sind das Jünglinge, die einigermaßen sich helfen können. Aber die zarte und unbeschützte Jugend alltäglich in den Händen solcher Lehrer, welche Gefahr für die religiöse Entwicklung der Kinderherzen!“

Der Wortlaut der Zwickauer Thesen ist folgender: „1. Religion ist ein wesentlicher Unterrichtsgegenstand und der Religionsunterricht eine selbständige Veranstaltung der Volksschule. 2. Er hat die Aufgabe, die Gesinnung Jesu im Kinde lebendig zu machen. 3. Lehrplan und Unterrichtsform müssen dem Wesen der Kindesseele entsprechen, und Festsetzungen darüber sind ausschließlich Sache der Schule. Die kirchliche Aufsicht über den Religionsunterricht ist aufzuheben. 4. Nur solche Bildungstoffe kommen in Betracht, in denen dem Kinde religiöses und sittliches Leben anschaulich entgegentritt. Der Religionsunterricht ist im wesentlichen Geschichtsunterricht. Im Mittelpunkt hat die Person Jesu zu stehen. Besondere Beachtung verdienen außer den entsprechenden biblischen Stoffen auch Lebensbilder von Förderern religiöser und sittlicher Kultur auf dem Boden unsers Volkstums mit Berücksichtigung der Neuzeit. In ausgiebiger Weise sind die Erlebnisse des Kindes zu verwerten. 5. Die Volksschule hat systematischen und dogmatischen Unterricht abzulehnen. Für die Oberstufe können als geeignete Grundlage für eine Zusammenfassung der in der christlichen Religion enthaltenen sittlichen Gedanken die zehn Gebote, die Bergpredigt und das Vaterunser bezeichnet werden. Der Katechismus Luthers kann nicht Grundlage und Ausgangspunkt der religiösen Jugendunterweisung sein. Er ist als religionsgeschichtliche Urkunde und evangelisch-lutherische Bekenntnisschrift zu würdigen. 6. Der religiöse Lernstoff ist nach psychologisch-pädagogischen Grundsätzen nezugestalten und wesentlich zu kürzen, der Lernzwang zu mildern. 7. Der Religionsunterricht soll vor dem dritten Schuljahr nicht als selbständiges Unterrichtsfach auftreten. Die Zahl der Stunden ist, damit das kindliche Interesse nicht erlahme, auf allen Unterrichtsstufen zu vermindern. Die bisher übliche Zweiteilung des Religionsunterrichts in biblische Geschichte (Bibelerklärung) und Katechismuslehre, sowie die Anordnung des Stoffes nach konzentrischen Kreisen ist abzulehnen. Ebenso müssen Religionsprüfungen und Religionszensuren wegfallen. 8. Der gesamte Religionsunterricht muß im Einflange stehen mit den gesicherten Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung und dem geläuterten sittlichen Empfinden unserer Zeit. 9. Neben der Reform des Religionsunterrichts in der Volksschule ist eine entsprechende Umgestaltung des Religionsunterrichts im Seminar notwendig.“

Zu diesen Thesen bemerkt die „A. G. L. A.“ aus dem stenographischen Berichte über die Verhandlungen in Zwickau: In These 1 und 3 wird der Religionsunterricht eine selbständige Veranstaltung der Schule



genannt und die Aufhebung der kirchlichen Aufsicht gefordert. Der Referent Arnold bemerkt dazu: Die Schule ist eine Einrichtung des Staates, nicht der Kirche. Wir weisen die Kirche daher von einem Gebiete zurück, das der Schule eigenes Territorium ist. Unser Zweck kann nicht sein, Handlangerdienste für den späteren Konfirmandenunterricht zu üben; wir haben unsern eigenen pädagogischen Zweck, ethische Gesinnungen zu erwecken. Sind die Gesetze noch gegen die Befreiung von der Kirche, so müssen sie geändert werden. „Ein Blick auf einige thüringische Staaten belehrt uns, daß wir nichts Unmögliches verlangen.“ Lehrer Zehsche-Leipzig fordert mit begeisterten Worten, sich nicht mit Abschlagszahlungen von der Regierung zu begnügen; es sei nicht mehr Zeit zum Renovieren, sondern reformiert müsse werden. Die sächsische Lehrerschaft stehe an einem großen Wendepunkt; von Zwickau aus müsse es laut in das ganze Land hinein erschallen: Freiheit für den pädagogischen Religionsunterricht! Siemann-Leipzig will noch größere Freiheit. Der Religionsunterricht soll überhaupt an keine Stunde mehr gebunden sein. „Wer gibt Ihnen Gewähr dafür, daß Sie in dem Augenblicke, wo es klingelt, die nötige Begeisterung haben, um Religionsunterricht zu erteilen? (Sehr richtig! Bravo!)“ Mag der Unterricht auch stundenmäßig erteilt werden, aber volle Freiheit für den Lehrer, wann er in Stimmung ist. Arzt-Dresden: Wenn man behauptet habe, der Religionsunterricht unterstehe schon seiner Natur nach der Kompetenz des Geistlichen, so antworte er: „Mein guter Freund, dann bist du katholisch.“ „Von dem Augenblicke, wo ein Luther die Idee des allgemeinen Priestertums ins Volk geworfen hat, von dem Augenblicke an haben wir das Recht, über die Sache zu reden, und es gibt kein schöneres Wort aus der Bibel für uns als das: Ihr seid Priester. Beherzigen Sie das, meine Herren, wir sind Priester.“ Leider aber sind wir alle noch katholisch, denn wir müssen uns von Päpsten regieren lassen; den Papst macht bei uns der Pastor, der unserm Forschen Grenzen setzen will. Aber nicht nur gegen die Aufsicht der Kirche ist ein ansehnlicher Teil der Lehrer; der Religionsunterricht soll überhaupt aus der Schule hinaus. Dem gab gleich der erste Debattenredner unter „lebhaftem Beifall“ Ausdruck, Böniß-Leipzig. Es gebe eine nicht schwache Partei, die das anstrebe. „Es wäre auch sehr zu verwundern, wenn Gedanken, die bereits in Kulturstaaten wie Nordamerika, Holland, Frankreich, Italien, Oesterreich zc. zur Tatsache geworden sind, bei uns gar kein Verständnis fänden.“ Nicht die Religion gelte es zu entfernen; das wäre ebenso absurd, als wolle man Poesie, Kunst, überhaupt alle Phantasietätigkeit entfernen. „Wir wollen nur nicht, daß sie zu einem Lehrgegenstand gemacht wird. Das ist für uns die Hauptsache.“ Sie paßt nicht für Kinder; sie ist überhaupt nicht lehrbar, sondern nur erlebbar. Man will jetzt, auch in den Thesen, noch immer den Religionsunterricht festhalten. Und wir wollen auch nicht gegen die Thesen stimmen. Aber geht der Plan der Männer durch, die unsere Führer sind, „dann muß die Reform

kommen. Nach meiner Überzeugung kommt am Ende doch das, was wir wollen“. Noch energischer spricht Seminaroberlehrer Dr. Klepl-Dresden: „Sehr ernst Gerächtete sind heute der Überzeugung, daß der Religionsunterricht aus der Volksschule völlig zu verschwinden habe.“ Er nennt die Thesen „Saat auf Hoffnung“. „Es geht nicht an, daß nur immer die berücksichtigt werden, die in den konfessionellen Anschauungskreis eingelebt sind. Dasselbe Recht können und müssen auch die fordern, die in diesem Anschauungskreis nicht mehr leben können. (Sehr richtig!) Darum ist, glaube ich, eine Trennung von Kirche und Schule kaum zu umgehen, eine Trennung, die schließlich darauf hinauslaufen wird, in der Schule das allgemeine Menschliche als das Wesentliche herauszuarbeiten.“ (Lebhafter Beifall.) Auch Mädel-Dresden will den Religionsunterricht als besonderes Fach ganz aus der Volksschule verschwinden sehen; lieber ist ihm Moralunterricht. Die Partei, die das will, ist im Wachsen. Denn der Religionsunterricht kann von vielen nicht ohne Gewissenszwang erteilt werden. „Ich betone, daß gerade ernst strebende Lehrer dazu kommen können, ihn aus der Schule herausgewiesen zu wissen, und daß ein Moralunterricht auch von diesen Lehrern zum Segen des ganzen Volkes erteilt werden kann.“

Die 2. These nennt als Aufgabe des Religionsunterrichts: „die Gesinnung Jesu im Kinde lebendig zu machen“. Referent Arnold betont, daß man nicht etwa die Gebote Jesu lehren solle. Nein, nur seine Gesinnung, seine opferbereite Liebe, seine Wahrhaftigkeit, sein ganzes einheitliches, frommes Wesen soll im Kinde lebendig gemacht werden. Dann wird es Gott als seinen Vater lieben und seinen Nächsten als sich selbst; dann wird es den Frieden Gottes in sich tragen und allezeit tun, was sein Gewissen spricht. Mädel-Dresden findet das aber nicht so einfach. „Ich habe schon öfters gefragt, was man sich unter der Gesinnung Jesu vorstellen soll. Ich will bloß ein Moment herausheben, die zu jedem Opfer bereite Liebe. Ich habe so viel moralisches Feingefühl, daß ich dem Kinde nicht zumuten kann, daß es eine solche Liebe betätigen soll, wenn ich sie selbst nicht habe. Und ich habe allerdings die Überzeugung, daß überaus viele Mitmenschen und auch sehr viele meiner Kollegen diese Liebe nicht besitzen, die zu jedem Opfer bereit ist. Lassen Sie mich ein Beispiel anführen, wie ich nach dieser Seite in moralische Depression komme.“ Sein Beispiel sind die Bodelschwingschen Anstalten, die angeblich aus dieser Liebe herausgewachsen sein sollen, in Wirklichkeit aber aus Bettelpfennigen, aus dem Ertrage von Zigarrenresten, alten Stahlfedern zc. entstanden. „Da ist mir allerdings kalt geworden bezüglich der Erfolge, die unser Religionsunterricht zeitigt.“

Nach These 4 ist der Religionsunterricht „im wesentlichen Geschichtsunterricht. Im Mittelpunkt hat die Person Jesu zu stehen“; dazu kommen noch andere entsprechende biblische Stoffe, sowie Lebensbilder von „Förderern religiöser und sittlicher Kultur auf dem Boden



unseres Volkstums mit Berücksichtigung der Neuzeit“. Referent Arnold: Auf der geschichtlichen Persönlichkeit Jesu Christi ruht das Christentum; in seiner Seele war das innige Verhältnis zwischen Gott und Mensch in idealer Weise verwirklicht. Daher muß Jesus im Mittelpunkte des Religionsunterrichts stehen. Dagegen muß eine Menge alttestamentlicher Stoffe fallen, die nur wegen der sogenannten Heilsgeschichte bisher beibehalten waren. Der heilsgeschichtliche Standpunkt ist für die Volksschule aufzugeben; nur der religiös-sittliche Wert einer Geschichte entscheidet. Von den Psalmen sind daher nur etwa diejenigen brauchbar, in denen die Sehnsucht nach Gott zum Ausdruck kommt. Bei den Propheten ist stark zu kürzen, weil sie mit der politischen Geschichte Israels verwachsen sind und das Kind dafür kein Verständnis hat. Dagegen sind Stoffe aus deutscher Geschichte und Literatur, Lebensbilder gottesfürchtiger deutscher Männer und Frauen, aus der Geschichte der Mission und des Kirchenliedes, aber auch aus dem politischen und Erwerbsleben zu gebrauchen, wo es sich um Helden und Wohltäter der Menschheit handelt. Die Jugend soll sehen, daß nicht nur in grauer Vorzeit und in einem fremden Volke (Israel) fromme Menschen den Willen Gottes taten, sondern daß es auch in unserm Volke solche gab und gibt. Die Debatte zeigt viel Widerspruch. Schon die Person Jesu paßt nicht allen. Nach Böniß-Leipzig ist Christus nicht für Kinder: „Christus, so führt er aus, nimmt einmal Bezug auf ein Kind, er führt es vor als Beispiel; ein andermal segnet er die Kinder. Daraus ist die Geschichte geworden: Jesus der Kinderfreund. Aber schon die Jugendgeschichten Jesu sind gar nicht kindlich. Man sieht, daß die ernstesten, herben Brüder der ersten Christengemeinde sich nicht mit Kindern beschäftigt haben. Unsere ganze Weihnachtspoesie, in der sich für die Kinder der ganze Christus verkörpert, ist erst später geschaffen worden, aus dem Bedürfnis heraus, die Christusgestalt kindertümlich zu machen. So trug man hinein, mußte man hineintragen.“ „Das einzige, was an Christus kindertümlich ist, sind seine Wunder.“ Aber die müssen wir ja entweder allegorisch oder auf natürliche Weise erklären; dann nimmt man ihnen aber gerade das, was das Kind liebt. Also ist's auch mit den Wundern nichts. Und dann Christi Leiden. „Kein Kind kann nur einigermaßen den Gedanken fassen, daß der edelste, selbstloseste Mensch auf brutale Weise gemartert und gemordet werden mußte, damit das Kind von seinen Sünden erlöst werde. Meine Herren, es wird immer Menschen geben, die das ungeheure Trostbedürfnis zu unserm Heilande treibt. Aber das Kind, meine Herren, es findet Trost im Arme der Mutter, an der Hand des Vaters, bei klugen und starken Menschen von Fleisch und Blut. Und dann die Ethik Jesu! Gewiß, einzelne Züge sind ganz kindertümlich, aber den Kern bilden sie nicht. Die Ethik Jesu liegt im Symbol des Kreuzes, und Kinder sind keine Kreuzträger.“ Noch mehr Einwand als gegen die Person Jesu ist gegen die Person der Propheten und Apostel zu erheben, wie Krüger-Leipzig

ausführt. Man tut ihnen ganz unverbiente Ehre an. Wenn die Männer der Bibel die Eingebung eines neuen Gedankens über Gott erhielten, so betrachteten sie das als Offenbarung; heute fällt es keinem Menschen mehr ein, sich in solchen Fällen Offenbarungen zuzuschreiben. Aber warum tut man dann so, als ob jene Männer „besonders begnadete Gefäße der göttlichen Offenbarung“ gewesen wären? Warum wertet man ihre Erlebnisse hundertfach höher als die unserer Zeitgenossen? Offenbarung gibt es überall, einst wie jetzt; sie ist „bei allen genialen Naturen“, ja bei allen Menschen von derselben Beschaffenheit. „Es kann also den Erlebnissen der biblischen Männer kein tieferer religiöser Wert zuerkannt werden, als denjenigen unserer Volks- und Zeitgenossen.“ Diesem hat der künftige Religionsunterricht Rechnung zu tragen, sonst bleibt er gegenwartsflüchtig und heimatfremd. Unsere Kinder müssen erkennen und fühlen lernen, „daß in den Menschen, die mit ihnen leben, religiöses Leben pulsiert“. Israel-Wetterwiz will direkt eine deutsch-nationale Religion. „Wir sind eine deutsch-christliche Nation.“ Es ist Zeit, daß wir die Kinderschuhe ausziehen und auf eigenen Füßen stehen. Ist nur Christus unser Vorbild im Kampfe gegen alles Faule und Schlechte, gegen alles Unwahre, Unideale und Gemeine, so haben wir nach nichts weiter mehr zu fragen. „Wir müssen unserm Geiste folgen. Gott lebt in uns und nicht bloß um uns herum. Von einem auserwählten Volke kann nie und nimmermehr die Rede sein.“ Darum fort mit dem „fremden Plunder“! Lesen wir die Schriften von großen deutschen Geistern, von Prof. Paul de Lagarde, von Eugen Düring, von Prof. Adolf Bahrmund. Eine nationale, eine deutsche Religion muß unser Ziel sein.

Die 5. These wendet sich gegen jeden „systematischen und dogmatischen Unterricht“, der schlechthin abzulehnen sei. Nur für die Oberstufe sei eine Zusammenfassung der christlichen Gedanken zulässig, und zwar nur auf Grund der zehn Gebote, der Bergpredigt und des Vater unsers. Der Katechismus Luthers ist als Grundlage und Ausgangspunkt des Religionsunterrichts unbrauchbar, er ist aber „als religionsgeschichtliche Urkunde und evangelisch-lutherische Bekenntnisschrift“ zu würdigen. Referent Arnold unterscheidet fundamentale Dogmen des Christentums, wie z. B. daß ein persönlicher Gott die Menschen regiert, daß in Jesus der Erlöser den Menschen gekommen ist etc., und abgeleitete spekulative Dogmen. Die ersteren gehören zum Wesen des Christentums und dürfen auch aus dem Religionsunterrichte nicht hinaus; die andern gehören nicht zum Wesen des Christentums. An sich sind sie von hoher Bedeutung, enthalten die höchsten Probleme der Menschheit und Gottheit, „gefaßt in zeitgeschichtlich bedingte Formen“; aber sie sind nicht für den gemeinen Mann, am wenigsten für das Kind. Die Kinder sie auswendig lernen und als ihr eigenes Bekenntnis hersagen zu lassen, ist eine Versündigung am kindlichen Geiste. Daher kann auch der Katechismus, in denen die wichtigsten Dogmen unserer Kirche ent-



halten sind, nicht Grundlage des Religionsunterrichts sein; er ist auch viel zu abstrakt gehalten. Natürlich soll der Unterricht nicht bekenntnislos sein; „wir wollen nicht katholischen Unterricht erteilen“, sondern evangelisch-lutherischen. Aber das Bekenntnis selbst, wie es im Katechismus vorliegt, hat nur geschichtlichen Wert; das den Kindern beizubringen, genügen einige Stunden. Referent gibt zu, daß die Katechismusfrage bei Aufstellung der Leitsätze die größten Schwierigkeiten macht, aber Leitsatz 2 (Gesinnung Jesu wecken) und 5 (daß der Katechismus als Bekenntnisschrift „gewürdigt“ werden soll) seien doch so gehalten, daß alle zustimmen könnten. „Sie hindern niemand, verpflichten aber auch niemand.“ Hiemann-Leipzig stimmt von ganzem Herzen in die Forderung ein: „Weg mit dem dogmatischen Unterricht“, und zwar aus dem Grunde, weil aus diesem keine ethische Beeinflussung des Kindes hervorgeht; und auf diese kommt ihm alles an. Arzt-Dresden betont, daß die Dogmen zeitgeschichtlich entstanden sind; sie gehören in das Schatzhaus der Kirche und sollten dort verwahrt bleiben. „Aber leider wird das nun sehr viel so gemacht, daß dieses Dogma angesehen wird als der heilige Rock von Trier, zu dem jeder Lehrer wallfahrten muß.“ Wir aber sollen uns lediglich auf das rein evangelische Prinzip stellen und sagen daher: Los von den Dogmen! Die Dogmen haben nur Streit und blutige Kämpfe verursacht, nicht religiöses Leben. Die Einheit der christlichen Religion liegt nicht im Dogma, sondern in dem Streben, die Segenskraft, die von der Person Jesu Christi ausgeht, in unserm Volk lebendig zu machen, vor allem in sozialer Beziehung.

Leitsatz 6 verlangt Neugestaltung und wesentliche Kürzung des Lernstoffes; der Lernzwang ist zu mildern. Referent Arnold geht davon aus, daß die Religion beglücken und Frieden geben soll; durch die überreiche Memorierarbeit werde das Kind geängstet und geplagt; die Religion werde ihm etwas Bedrückendes. Weil nun das Gelernte schnell vergessen wird, müsse immer und immer wiederholt werden, eine wahre Danaidenarbeit, die Lehrern und Kindern das größte Mißbehagen verursacht. Sogar die schwächsten Kinder müßten alles wissen. Daher sei der Memorierstoff „wesentlich“ zu kürzen, und schwache Schüler seien zu schonen. Das wenige, aber mit Lust Gelernte werde allen ein Schatz für das Leben werden.

Leitsatz 7 verbietet den Religionsunterricht vor dem dritten Schuljahre. Die Religionsstunden sind auf allen Stufen zu vermindern. Religionsprüfungen haben wegzufallen. Referent Arnold findet, daß das Kind so glücklich im Besitze des Elternhauses sei, daß seine Seele kein Heimweh nach Gott kenne. Dagegen sittliche Regungen empfinde es schon frühe; es wisse, was gut und böse ist; hier sei einzusetzen und dann allmählich auf Gott hinzuweisen. Auch viele Märchen leisten hier gute Dienste. Die Erzählungen der Heiligen Schrift dagegen machen auf das Kind auf der untersten Stufe einen völlig befremdenden Eindruck. Von Jesu Aufgabe können sie keine Ahnung bekommen, und

wenn man ihnen auch von seiner Jugend oder Wundern erzähle, so müsse das bloß in kindlicher, um nicht zu sagen kindischer Weise geschehen; das sei dann aber ohne religiösen Wert. Wenn sie dann im reiferen Alter, wo sie eher etwas verstehen, diese Geschichten noch einmal hören, sind sie ihnen langweilig, weil sie sie schon kennen, oder verachten sie gar, weil das nur für ganz kleine Kinder sei. Also fort mit Jesusgeschichten, überhaupt mit Religionsstunden bei den Kleinen! Wenn nun die Religionsstunden später beginnen, so sind jetzt deren viel zu viel. Diese Stunden sollen Feierstunden sein, Stunden der Erhebung der Seele zu Gott. „Sie werden dies um so weniger sein können, je mehr ihrer sind.“ Daß Religionsprüfungen und Zensuren fortfallen müssen, versteht sich schon daraus, daß Religion nicht Sache des Wissens, sondern des Gewissens ist.

These 8: „Der gesamte Religionsunterricht muß im Einklang stehen mit den gesicherten Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung und dem geläuterten sittlichen Empfinden unserer Zeit.“ Referent Arnold weist auf die Veränderungen im Christentum hin, das, wie jede andere Religion, „in natürlicher Entwicklung geschichtlich geworden ist“. Die Einkleidung seiner Gedanken habe keine ewige Gültigkeit. Auch unsere Zeit steht noch in der Entwicklung; und wenn die Wissenschaft jetzt viele neue Gedanken gewonnen hat, so sollen wir sie in unsere christliche Religion aufnehmen. Der Schule steht in erster Linie diese Reform zu. Sie soll die Kinder nicht auf einen Standpunkt stellen, der nicht mehr haltbar ist; sonst gehen sie später in den Bildungskämpfen der Gegenwart unter, sondern wir sollen sie unverletzlich machen, indem wir ihr die menschliche Seite der Heiligen Schrift zeigen, und daß ihre Sprache eine poetische Bildersprache ist, daß Weissagung und Wunder für uns nichts mehr bedeuten, daß alle Offenbarung nur auf geschichtlicher Entwicklung und in seelischen Einzelvorgängen beruht, nicht auf einem direkten Hervortreten Gottes. Dabei werde der Heiligen Schrift nichts von ihrer Grundlehre genommen: „Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge; ihm sei Ehre in Ewigkeit.“ Man sagt zwar auf orthodoxer Seite, die Wissenschaft habe keine sicheren Ergebnisse, aber das ist nicht wahr. Sicher ist z. B., daß die Erde nicht im Zentrum der Welt steht, daß der gewöhnliche Naturverlauf von Ursache und Wirkung nie zugunsten religiöser Zwecke unterbrochen wird, daß die alttestamentlichen Schriften Mythen enthalten 2c. Auch in bezug auf das sittliche Empfinden sind wir vorwärts geschritten. Es muß den Kindern klar werden, daß unsere Anschauungen höher stehen als die der alttestamentlichen Glaubenshelden. Das gilt auch gegenüber den zehn Geboten. Das einzige, was uns gilt, ist die Gesinnung Jesu; zu ihm sollen wir die Kinder führen und ihr Gemüt erheben. Die Debatte zeigt mancherlei Zustimmung. Christoph=Kloßsche will den ganzen biblischen Unterricht unter dem Gesichtspunkte des Poetischen gestaltet wissen, mehr auf die Idee den Nachdruck legen als auf das Geschichtliche. „Wir wollen etwas geben, was wir nicht zu



stützen brauchen; dann haben wir auch nicht zu fürchten, daß es brechen wird.“ Arzt=Dresden verlangt von den Kollegen denselben Mut, den die Orthodogen haben mit ihrem offenen Eintreten für ihre Glaubensüberzeugung. „Haben Sie den Mut und binden Sie Ihren Kindern keine Märchen mehr als unumstößliche Wahrheiten auf. Dann werden wir weiter kommen.“ Kraker=Leipzig macht vollends reinen Tisch mit aller biblischen Offenbarung. Zu den gesicherten Ergebnissen der Wissenschaft, sagt er, gehört es, daß alle seelischen Vorgänge gleichartig und denselben Gesetzen unterworfen sind. Wir selber können ebenfogut Gottes Stimme hören wie die Propheten. Sie sind uns in nichts voraus. — So weit die „A. E. L. A.“

Um den Geist zu charakterisieren, den die liberale Theologie der sächsischen Lehrerschaft eingehaucht hat, lassen wir hier noch etliche Stellen aus dem Berichte des „Alten Glaubens“ über die vom Protestantenverein in Dresden veranstaltete Versammlung in Sachen der Zwickauer Thesen, an der sich gegen 1500 Lehrer und Lehrerinnen beteiligten, folgen: D. Rauhsch führte aus: Jesus habe im Evangelium selbst durch das Gleichnis vom verlorenen Sohn deutlich bekundet, daß Gott keine Sühneleistung fordere; die Versöhnung mit Gott sei danach nichts als ein innerer Vorgang. Die Gottessohnschaft ferner erfülle die Seele Jesu nur als religiöses Erlebnis. Die darauf bezügliche metaphysische Lehre der Kirche, als Brücke zum griechischen Heidentum entstanden, sei für uns ebenso ärgerlich und anstößig wie das Dogma vom Versöhnungstode. Für das Dogma von der Auferstehung liege der Kern freilich in der eigenen unerschütterlichen Hoffnung Jesu, daß seine Seele nicht im Tode bleiben und daß er persönlich wiederkommen werde. Es sei ergreifend, wie Jesus sich hierin getäuscht habe. Alle diese angeblichen Heilstatfsachen gehörten in das Gebiet der Mythologie, nicht aber in das Evangelium. Die kirchliche Theologie sei von dem „alten“ Evangelium abgefallen und führe das Volk in die Irre. (Tosender langdauernder Beifall, vereinzelter Widerspruch; ähnlich schon bei jedem der vorausgehenden Sätze!) Der sächsischen Lehrerschaft gebühre Dank, daß sie das alte Evangelium auf neuen Wegen an die Herzen der Kinder bringen wolle. Von einer Erfüllung ihrer Forderungen sei nur das Beste zu hoffen. (Bei jedem Satze stürmischer Beifall!) P. von der Trend vom Landesverein für Innere Mission erklärte: Er sei überrascht gewesen, einen Vortrag über moderne Theologie statt über die Zwickauer Thesen zu erhalten. Alle, die auf dem Boden der Heiligen Schrift ständen (Zwischenrufe: Tun wir auch!) würden sich den Machtprüchen liberaler Universitätsprofessoren nicht fügen, denen D. Rauhsch die allein maßgebende Entscheidung über die „Grundfragen“ des religiösen Lebens zugesprochen hatte. Oberlehrer Leuschke, Vorsitzender des sächsischen Lehrervereins, dankte dem Protestantenverein für die hochherzige Unterstützung der Lehrerbestrebungen. Diese seien zwar nicht auf eine Reform der Kirche oder des Bekenntnisses gerichtet; die Lehrer seien

alle evangelisch bis in die Knochen. Sie wollten aber die Rechte des Kindes wahren, von denen zu wenig die Rede sei. Die Zwickauer Thesen seien freilich befruchtet von der modernen Theologie. Sie stammten aus dem Geiste unserer Zeit und würden sich deshalb durchsetzen. Ein Seminaroberlehrer fuhr fort: „Kraftlos verschwommen“ sei nicht ein Unterricht im Sinne des D. Raukusch, sondern der überlieferte dogmatische Unterricht. Dieser habe nicht den geringsten Wert für das Gemüthsleben des Kindes. Ein Kind verstehe gar nicht, weshalb es bekennen solle: „mich verlorenen und verdammten Menschen“. (Lautes Lachen!) Die Gegner räumten ein, daß die Bibel in den naturwissenschaftlichen Anschauungen anderer Zeiten befangen sei. Gegenüber den angeblichen Wundern Jesu lasse man das aber nicht gelten. P. Zeißig erklärte: Wie immer deutlicher werde, handele es sich nicht um pädagogische, auch nicht um kirchliche Fragen, sondern um die letzte aller Fragen: Wie dünket euch um Christo; wes Sohn ist er? Die moderne Theologie habe in dankenswerther Weise die menschliche Seite in Christi Wesen besser würdigen gelehrt. „Dennoch können wir uns nicht zusammenfinden, wenn nicht Gott hilft, daß Sie zu uns kommen. (Zwischenrufe: Niemals!) Den Freunden des Protestantenvereins geht das Verständnis für den Ernst der Sünde ab; ihren Jesus hat Luther nie gekannt. Nach ihren Vorschlägen soll selbst der Spruch: ‚Also hat Gott die Welt geliebt!‘ aus dem Lernstoff fortfallen. Ist aber Christus für uns nicht mehr der, der für uns starb, so sind wir nicht mehr Christen. (Stürmischer Widerspruch, vereinzelter Beifall!) Ich freue mich darauf, daß Christus wiederkommen wird. (Lautes Lachen!) Wir werden unsern Kindern sagen: Achtet eure Lehrer wie eure Eltern; aber in diesem Punkte gehorcht ihr euren Eltern.“ (Stürmischer Widerspruch, vielfaches Psui, lang anhaltender Lärm!) Ein Dozent der Dresdener Geheftstiftung sagte dann: Als Mann der Wissenschaft stehe er zu D. Raukusch. Folgerichtig könne man aber bei dessen Anschauungen nicht Halt machen. Das „Monopol“ Jesu müsse vielmehr völlig gebrochen werden; Jesus müsse einfach in die große Reihe der Menschheitshelden eintreten. Es sei eine vollkommene Umwälzung dessen nötig, was wir Kirche nennen. Diese könne in Zukunft nichts andres sein als eine gehobene volkstümliche Lehranstalt für besondere Seiten des menschlichen Wesens. So werde die Frage nach den Zwickauer Thesen zur Frage nach der Zukunft der Kirche. Die Thesen weisen erfreulicherweise den Weg nicht nur zu einer Reform, sondern zu einer Revolution der Kirche. Lehrer B.: Die Frage sei, wie Religionsunterricht erteilt werden solle. Der größte Teil der Thesen gehöre zwar der modernen Theologie an; das erfordere die Wahrhaftigkeit. Redner habe am 23. Januar gesehen, wie alte Damen vor Erregung über die Lehrer geweint hätten. Er könne das verstehen. Aber die Kirche solle nicht darauf Rücksicht nehmen, ob alte Damen und einige andere zu den Sekten liefen, sondern auf die Tausende, die ihr sonst ganz den Rücken kehrten. Lehrer M.: „Die Naturwissenschaft ist wie



ein Meteor heruntergefallen in den kirchlichen Glauben und hat alles durcheinandergeworfen. Hält Jesus stand gegenüber der Naturwissenschaft?" Redner bezeichnet dann viele Sprüche des Lernstoffes als banal oder unwahr oder unverständlich, sämtliche Erklärungen Luthers im Katechismus für Sagengeheuer, die als Merkwürdigkeiten in die Zeitung kommen könnten. Gymnasialoberlehrer Dr. C. vertrat die Notwendigkeit, in Luthers Geist mit vielen Stücken vom sogenannten „Glauben der Väter“ ebenso aufzuräumen, wie Luther es mit den mittelalterlichen Traditionen getan habe. Lehrer J. bezeichnet die Dogmen als Steine, als Menschenwerk, als mythologische Stücke. Auch Jesus und Luther hätten gegen Dogmen gekämpft. Jesus sei unser erster Kritiker gewesen, gegenüber den Pharisäern. Dann äußerte der Klassenbote W.: Er sei wohl der einzige frühere Volksschüler, der heute zu Wort komme. Nach der Schulzeit habe er erkannt, wie er in religiöser Hinsicht von Eltern und Lehrern belogen worden sei. Heute gehe es den Kindern noch ebenso. Seine zwölfjährige Tochter habe ihn kürzlich gefragt, was sie nun glauben solle. In der Religionsstunde höre sie, daß die Welt von Gott in sechs Tagen geschaffen worden sei, in der Naturgeschichtsstunde, daß die Welt seit Millionen Jahren bestehe. Redner habe geantwortet: Kind, was dir der Religionslehrer sagt, ist Schwindel. (Stürmischer Beifall!) Er sei Vorsitzender der Abteilung des Volksbildungsvereins für die proletarische Jugend. Diese lerne bei ihm mit Begeisterung Ethik auf rein naturwissenschaftlicher Grundlage. Man möge ihm die jungen Leute zuschicken. (Vielfach lautes Bravo!) Nachdem noch ein Lehrer L. über den „verwüstenden“ Einfluß der Dogmen gesprochen hatte, erhielt D. Kauffsch das Schlußwort, das in dem Saale gipfelte: „So wahr es auf Erden nur (?) Fortschritt und keinen Rückschritt gibt, wird Gott unsere Sache zum Siege führen.“ Die Versammlung nahm dann eine Rundgebung an, wonach die Zwickauer Thesen den richtigen Weg für den Religionsunterricht zeigten. Die Lehren der alten Kirche und der Bekenntnisschriften über das Wunderhafte in Christi Person und Werk seien durch die moderne Wissenschaft entkräftet worden und jedenfalls aus dem Religionsunterrichte der staatlichen Volksschule zu entfernen. Die Versammlung, die von 8 bis nach 12 Uhr gedauert hatte, war von reichlich zweitausend Personen besucht, ganz überwiegend von Lehrern, Lehrerinnen und ihren Angehörigen. Arbeiter waren nur in verschwindender Zahl zugegen. Um so beachtlicher war der allgemeine Beifall, der alle hier mitgeteilten gegen die kirchliche Lehre gerichteten Äußerungen begleitete. Nur die hervortretendsten Beifallskundgebungen sind oben hervorgehoben worden. Für den Geist der Versammlung war kaum etwas kennzeichnender als die Entrüstung gegenüber den Schlußworten P. Zeißigs und andererseits der stürmische Beifall zur Erzählung des Sozialdemokraten über seine Äußerung zu seinem Kinde. Daß P. Zeißig sein Ansehen als Vater bei seinem Kinde gegenüber einem ungläubigen Lehrer einsetzen wollte, begleiteten jüngere und ältere Leh-

rer und Lehrersfrauen mit lauten Ausrufen wie: „Das will ein Pastor sein! So die Achtung vor dem Lehrer zu untergraben! Es ist eine Schandele!“ Dabei hatte P. Zeißig in den Worten wie im Tone zum Ausdruck gebracht, daß er die Lehrerschaft achte und sein Kind im übrigen auf das ernsteste zu gleicher Achtung anhalten würde. Wenn aber der Sozialdemokrat seinem Kinde gegenüber den Unterricht des Lehrers in biblischer Geschichte kurzweg und mit verächtlichem Tone als „Schwindel“ bezeichnet, so ist das etwas ganz anderes und wird mit stürmischem Beifall begrüßt!

Das Streben der großen Mehrzahl der sächsischen Lehrer geht also dahin: den lutherischen Katechismus, die Heilsgeschichte und alle spezifisch christlichen Lehren aus dem Religionsunterricht zu verbannen, die Offenbarung der Propheten und Apostel mit den Geistesprodukten anderer, insonderheit deutscher Männer und Frauen, auf gleiche Stufe zu stellen und nicht den Jesum des zweiten Artikels zu lehren, sondern „die Gesinnung Jesu im Kinde lebendig zu machen“, kurz, den christlichen Religionsunterricht nicht etwa bloß aus der Schule zu entfernen, sondern in einen geradezu heidnischen zu verwandeln. Das ist die Tendenz der Zwickauer Thesen, hinter denen gegen 3000 sächsische Lehrer stehen, die entschlossen sind, ihre liberalen Ansichten früher oder später offen in die Praxis umzusetzen, was viele jetzt schon unter der Decke tun. Und wie sie das geschickt anfangen könnten, zeigte den in Zwickau versammelten Lehrern kein Geringerer als der Zwickauer Stadtsuperintendent, Geh. Kirchenrat D. Meyer, der bekannte Verfechter des Evangelischen Bundes in Sachsen, aus dem auch sonst Stimmen für die Zwickauer Thesen laut geworden sind. D. Meyer sagte dort vom zweiten Artikel: „Ich kann es nicht für ein Glück halten, daß die Zweinaturenlehre und die Ständelehre in die Volksschule gekommen ist. Diese Lehre nimmt der Person unsers Herrn jeden Einfluß auf das kindliche Gemüt. Er wandelt einfach wie ein Schemen vor ihren Kinder Augen vorüber. Aber muß denn das so behandelt werden? Das wäre schließlich das letzte Wort über den Herrn? Ich habe immer die Person Jesu meinen Konfirmanden vorgeführt und ihnen dann nachgewiesen: Hier ist das Göttliche in ihm, niemand kommt um die Tatsache herum: Gott war in Jesus.“ Nun gehe ich weiter und sage: Natürlich hat unsere Vernunft das höchste Interesse daran, das zu verstehen, und es sind mancherlei Versuche gemacht worden, sich das begreiflich zu machen, und einen dieser Versuche habt ihr hier vor euch im zweiten Artikel. Da kommt man darüber hinaus.“ Die „S. P. K.“ bemerkt hierzu: „Wir wüßten kaum ein Beispiel tieferer Erniedrigung der Kirche aus der neuesten Zeit: ein Superintendent zeigt den Lehrern, wie sie darüber hinauskommen, zu lehren, was sie selbst nicht glauben!“ Und den Zwickauer Thesenstellern gab D. Meyer folgendes Zeugnis: „Das kann man Ihnen sagen, das kann ich Ihnen sagen, daß in den weitesten Kreisen unsers Volkes freudiges Vertrauen zu Sachsens Lehrern herrscht, daß sie mit so hohem



Ernste, mit so warmem, innerem Interesse Inhalt und Methode des Religionsunterrichts behandeln und daß sie daran nicht bloß mit ihrem pädagogischen Kopfe, sondern auch mit ihrem evangelischen Herzen beteiligt sind. Niemand soll scheel zu dem frischen, freien Streben sehen, neue Pfade zu suchen, auf denen sie glauben, sicherer zum alten Ziele zu kommen, unsere Jugend religiös zu festigen.“ „Vor allen Dingen“ — erklärte D. Meyer — „stimme ich dem Ziele zu, die religiöse Gesinnung im Kinde, die Gesinnung Jesu, dem Gott der alles Bestimmende und Gestaltende war, in dem volle Liebe zu Gott und volle Liebe zu den Brüdern die Lebensmacht war, diese Gesinnung im Kinde zu bilden und so in ihm den Grund zu legen, auf dem seine Seele sich zu persönlicher inniger Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater ausgestaltet.“

Die Lehrerschaft Sachsens ist somit eine Beute der liberalen Theologie geworden. Die Schlagworte „Wissenschaft“, „Psychologie“, „Pädagogik“ waren die Räder, womit der Teufel die Lehrer in ganzen Scharen für den Unglauben gefangen hat. Freilich fehlte es auch auf der Versammlung in Zwickau nicht an christlichgesinnten Lehrern; aber einmal befanden sie sich in einer geradezu kläglichen Minorität (nur 12 Stimmen fielen gegen die Thesen), sodann fehlte es ihnen auch an dem rechten christlichen Zeugennut. Doch scheinen sich jetzt die positiv gesinnten Lehrer aufraffen zu wollen. Die „Sächsishe Lehrergemeinschaft“, bestehend aus positiv-christlichen Lehrern im Königreich Sachsen, hat sich z. B. also bernehmen lassen: „Sobald die Vertreter der Zwickauer Leitsätze auf Grund derselben Forderungen stellen, die im Gegensatz zum evangelisch-lutherischen Bekenntnis stehen, wie Stellung der Bibel unter die sogenannten gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft und das Hereinziehen derselben in den Religionsunterricht der Volksschule; sodann Leugnung der Gottessohnschaft Jesu trotz seines klaren Selbstzeugnisses, woraus in den öffentlichen Versammlungen kein Hehl gemacht worden ist; ferner eine widerbiblische Auffassung der Erlösungstat Christi, wonach diese im letzten Grunde doch nur auf eine Selbstrechtfertigung vor Gott, mithin auf eine Selbsterlösung hinausläuft; sowie endlich die Anzweiflung der leibhaftigen Auferstehung Jesu, die doch den Grund- und Eckstein unsers christlichen Glaubens bildet — es sei wiederholt: sobald die Vertreter der Zwickauer Leitsätze auf Grund derselben ihre Forderungen dahin erweitern, daß diese sich zu dem christlichen Glauben in Widerspruch setzen, so bedauern die Mitglieder der Sächsischen Lehrer-gemeinschaft, daß sie in diesem Punkte, unbeschadet aller sonstigen gemeinsamen Interessen, mit ihren Berufsgenossen nicht zusammengehen können. Die Forderung, daß die Person Jesu im Mittelpunkte des Religionsunterrichts stehen müsse und die Gesinnung Jesu im Kinde lebendig zu machen sei, ist auch für die Mitglieder der Sächsischen Lehrer-gemeinschaft die heilige Aufgabe ihres Berufes. Weil aber in dem natürlichen Vermögen eines Menschen die Kraft zu einer wahren sittlichen Umwandlung des Herzens nicht liegt, so ist es ihnen ebenso heilige

Pflicht, die ihnen anvertraute Jugend auf die Erlösungstat Christi hinzuweisen, deren gläubige Annahme den einzig wirksamen Antrieb verleiht, in dankbarer Gegenliebe dem Vorbilde Jesu nachzueifern.“ In Dresden hat ferner eine Anzahl Männer den „Evangelisch-Lutherischen Schulverein für das Königreich Sachsen“ gegründet, der alle Mitglieder der Landeskirche zusammenschließen will, die am Apostolikum festhalten, wie D. Martin Luther es erklärt hat, und mit aller Entschiedenheit dahin streben, daß ihren Kindern ein Religionsunterricht erteilt wird, der diesem Bekenntnis entspricht, nicht aber seine Grundlagen als heidnische Märchen behandelt.

Zu den Zwickauer Thesen hat auch die außerordentliche Landessynode im Königreich Sachsen insofern Stellung genommen, als sie einen Beschluß annahm, worin die Synode das Bedürfnis nach einer Umgestaltung des Religionsunterrichts in der Volksschule in sachlicher und methodischer Beziehung von religiösen und pädagogischen Gesichtspunkten aus anerkennt, aber als unveräußerlichen Kern des religiösen Unterrichts Jesus Christus, unsern Heiland und Erlöser, und als Lehrmittel den Kleinen Katechismus Luthers, sowie auch die kirchliche Beaufsichtigung des Religionsunterrichts festgehalten wissen will. Nachdem dieser Antrag ohne Debatte angenommen war, gab auch der Präsident des Landeskonfistoriums, D. von Zahn, folgende Erklärung ab: „Das Landeskonfistorium weiß sich eins mit der gesetzlichen Vertretung der Landeskirche in dem heiligen Entschlusse, hochzuhalten und zu sichern die Glaubenssätze unsers evangelisch-Lutherischen Bekenntnisses, deren Bewahrung ihm anvertraut ist, und im Bewußtsein seiner Pflicht, unserm heranwachsenden Geschlecht den festen Glauben zu erhalten an die göttliche und ewige Wahrheit des Evangeliums von Jesu Christo, dem eingeborenen Sohn Gottes, unserm Heiland und Erlöser.“ Gegen diesen Beschluß der Synode hat aber der Vorstand des Sächsischen Lehrervereins eine Erklärung veröffentlicht, in welcher gesagt wird: Der Religionsunterricht werde, wie jede andere Disziplin der Volksschule, nicht im Auftrage der Kirche, sondern im Auftrage des Staates erteilt, dem als Schulherrn allein das Recht der Beaufsichtigung zufalle. Und wie in allen Unterrichtsfächern der Staat dem Pädagogen allein die Entscheidung über die Auswahl und den Umfang des Wissensstoffes, der den Schülern zu übermitteln sei, überlasse, so habe die Pädagogik ein Recht, auch für den Religionsunterricht die Bestimmungen darüber zu treffen, was aus dem Gebiete des religiösen Wissensstoffes dem Wesen der Kindesseele entspreche, „damit nicht theologische Gesichtspunkte über die religiös-erzieherischen die Oberhand gewinnen“. Die Lehrerschaft lehne es daher ab, den Kindern „eine systematische, in Formeln und Dogmen eingeengte religiöse Unterweisung zu bieten“, und verlange, „daß nicht der Katechismus Luthers, der schon wegen seines abstrakten Charakters kein Buch für die Unmündigen ist, Grundlage und Ausgangspunkt eines im Sinne Jesu echt kindlichen Religionsunterrichts sei, sondern allein



die Heilige Schrift, sowie die wertvollen Stoffe, welche die Literatur aller Völker und Zeiten dem Erzieher an die Hand gebe“. Weiter erklärt sich die Lehrerschaft nicht damit einverstanden, „daß der Jugend ein möglichst reicher Schatz in Spruch und Lied ins Leben mitgegeben werde“, wie die Synode dies verlange. — Auch die Chemnitzer Konferenz und der sächsische Kultusminister D. Veß haben sich zu den Zwickauer Thesen geäußert im Sinne des Beschlusses der sächsischen Synode. Und der „Reformation“ zufolge hat der Landtag die Erklärung abgegeben, daß der konfessionelle Charakter der Volksschule gewahrt werden müsse.

Vorderhand bleibt also offiziell alles beim alten. Tatsächlich frißt dabei aber der Unglaube um sich wie ein Krebs. Und zu dem Alten, wobei es bleibt, gehört nun auch die Tatsache, die der Zwickauer Lehrertag der Welt kundgetan hat, daß die sächsischen Lehrer in ihrer großen Majorität den alten christlichen Glauben nicht mehr annehmen, und daß die Kinder von solchen ungläubigen Menschen in der Religion unterrichtet werden. Wirkliche Abhilfe dieser entsetzlichen kirchlichen Notlage in Deutschland ist auch nicht eher zu erhoffen, bis die Universitäten und Seminare, welche die Pastoren und Lehrer ausbilden, gesäubert werden von den liberalen Professoren. Lehrer Arzt sagte in Dresden: „Das Dogma ist nur eine Ausgeburt hohler Schädel.“ Damit sprach er aber nur nach, was ihm die modernen Theologen vorgesagt hatten. Mit Recht erklärte D. Kaubisch in Dresden: „Die Zwickauer Thesen stützen sich auf die moderne Theologie.“ Diese Theologie haben die ungläubigen Lehrer eingesogen und erblicken nun ihren Beruf darin, das Gift dieses Unglaubens dem Volke mundgerecht zu machen und der hilflosen Jugend einzupflegen. Auf der Chemnitzer Konferenz beantwortete Direktor Arnold die Frage, ob der zweite Artikel ins Evangelium gehöre, mit „Nein“. Was kann aber aus dem Christentum der Lehrer werden, die ein solcher Direktor erzieht? Soll darum Hilfe kommen, so muß die Art an die Prediger- und Lehrerseminare gelegt werden. J. B.

## Deckt sich das Moralgesetz mit dem Dekalog?

(Konferenzarbeit von P. J. M. Michael.)

Bei der Beantwortung der Frage, ob sich das Moralgesetz und der Dekalog decken, handeln wir vom Moralgesetz im Unterschied vom Kirchengesetz und Polizeigesetz Israels. Während nämlich das Kirchengesetz und das Polizeigesetz, die durch Moses gegeben wurden, nur für das jüdische Volk und nur seit der mosaischen Gesetzgebung bis zur Zeit Christi Geltung hatten, so gilt hingegen das Moralgesetz allen Erdbewohnern von Adam an bis zum Letztgeborenen und ist die Summa aller derjenigen Gebote und Verbote, die allen Menschen gleicherweise gelten. Es ist identisch mit dem natürlichen Gesetz, das heißt, dem gött-

lichen Gesetzeswillen, der bei der Schöpfung ins Herz des Menschen geschrieben worden ist.

Der Dekalog auf der andern Seite enthält zehn Worte, wie schon der Name besagt, und zwar die 2 Mos. 20, 2—17 geschriebenen zehn Vorschriften. Von diesen redet Gott selbst als von zehn Worten, wenn es 5 Mos. 4, 13 heißt: Der Herr „verkündigte euch seinen Bund, den er euch gebot zu tun, nämlich die zehn Worte, und schrieb sie auf zwei steinerne Tafeln“. Desgleichen lesen wir 5 Mos. 10, 4: „Da schrieb“ der Herr „auf die Tafeln, wie die erste Schrift war, die zehn Worte, die der Herr zu euch redete aus dem Feuer auf dem Berge, zur Zeit der Versammlung; und der Herr gab sie mir“. Unsere Frage lautet nun: Deckt sich dieser Dekalog mit dem Moralgesetz? Bei der Beantwortung derselben ist zweierlei zu zeigen: 1. ob alles, was im Dekalog Moses enthalten ist, zum Moralgesetz gehöre, und 2. ob alles, was zum Moralgesetz gehört, im Dekalog Moses enthalten sei.

Was die erste Frage betrifft, ob im mosaischen Dekalog auch solche Worte enthalten seien, die nicht zum Moralgesetz gehören, so fallen beim Lesen von 2 Mos. 20, 2—17 die Worte auf: „der ich dich aus Aegyptenland, aus dem Diensthause, geführt habe“, weiter das ganze dritte Gebot: „Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken; aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn, deines Gottes. Da sollst du kein Werk tun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Thoren ist. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was drinnen ist; und ruhet am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn“, und endlich die Verheißung des vierten Gebotes: „auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt“. Die Worte: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht!“ habe ich in diesem Zusammenhange nicht mitgenommen. Wohl sagt Luther gerade zu dieser Stelle: „Lieber Geselle, willst du mich mit Gottes Worte zwingen, so sage mir einen Text, der mich angeht, sonst lehre ich mich nichts daran, daß du mir viel aus Mose sagst. Denn Moses mit seinem Worte ist uns nicht gesandt; und ob Moses schon nicht gekommen wäre, so hätten wir dennoch gleichwohl dieses natürliche Erkenntnis durch Gott in unsere Herzen geschrieben gehabt, daß ein Gott ist, der alle Dinge mache und erhalte. Denn auch die Heiden Gott angebetet haben, ohne Moses Lehre, inietwohl sie Gottes, gleichwie auch die Juden, gesehlt haben. Darum kannst du bald also antworten: Lieber Schwärmer, Moses hin, Moses her! Willst du, daß ich dich höre, so sage mir ein Wort, das mich angeht, oder ich halte dich für einen Verführer und Teufelsapostel, denn du predigst, das andern, nicht dir, befohlen ist.



Sollte ich alle Worte Gottes annehmen und halten, so müßte ich auch einen Kasten bauen wie Noah; denn Gottes Wort hat ihm befohlen, daß er einen Kasten bauete. . . . Also sage ich hier, daß das Bilderstürmen und Umreißen der Götzen nicht mag erzwungen werden aus diesem Texte. Denn er (Jenae: es) ist den Juden allein gesagt und nicht uns.“ (III, 1044 f.) Damit sagt Luther, daß der Text des Dekalogs nur den Juden gegeben ist. Aber über das Bilderverbot an sich, wie es den Juden gegeben wurde, fügt Luther hinzu: „Die Juden haben zwar ein Gebot, daß sie nicht sollen Bilder haben; aber das Gebot haben sie zu enge gespannt. Denn Gott verbeut die Bilder, die man aufrichtet, anbetet und an Gottes Statt setzt. Denn es sind zweierlei Bilder. Darum macht er einen Unterschied und gibt eine Regel, welche Bilder verboten sind, nämlich die man aufrichtet, als wären sie Gottes Bilder, wie denn der Text gewaltiglich schleußt. Darum ist denen hier das Maul gestopft, die da sagen: Den Juden sind alle Bilder verboten.“ (III, 1047.) Obwohl also der Text des Dekalogs und somit das Bilderverbot allein den Juden gegeben ist, so war ihnen durch dieses Verbot doch nur die Abgötterei untersagt, die mit Bildern und andern „Gleichnissen“ getrieben werden kann. Daher können die Worte: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen“ zc. nicht als Beweis dafür angeführt werden, daß im Dekalog Dinge enthalten sind, die nicht ins Moralgesetz gehören. Ich lasse darum diesen Teil des Dekalogs außer Betracht und rechne die Worte von den Bildern mit zum Moralgesetz.

Anders verhält es sich aber mit den angeführten Worten: „der ich dich aus Ägyptenland, aus dem Diensthause, geführt habe“, ferner mit den Worten des dritten Gebots und endlich mit der Verheißung beim vierten Gebot: „auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt“. Die beiden Worte von der Ausführung aus Ägypten und dem langen Leben im Lande Kanaan gehören offenbar nicht zum Moralgesetz, sondern sind nur zu den Juden gesagt. Man findet daher auch im Dekalog lutherischer Katechismen den Satz vom Auszug aus Ägypten ganz weggelassen und die Verheißung vom langen Leben in Kanaan in der veränderten Form: „auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebest auf Erden“. Diese Fassung hat der Heilige Geist durch Paulus gegeben, wenn es Eph. 6, 2. 3 heißt: „Ehre Vater und Mutter; das ist das erste Gebot, das Verheißung hat: auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebest auf Erden.“ Gerade diese Wiedergabe der Verheißung des vierten Gebots durch den Heiligen Geist erweckt den Gedanken, daß es im Dekalog nicht auf einzelne Zusätze und Ausdrücke, sondern auf den Kern der einzelnen Gebote ankomme. Es ist auch Tatsache, daß sowohl beim ersten wie beim vierten Gebot trotz der Zusätze für die Juden das eigentliche Verbot und Gebot zum Moralgesetz gehören. Es könnten darum auch die beiden genannten Zusätze, obwohl sie nur für die Juden gelten, mich nicht bestimmen, mit einem runden

Sa auf die Frage zu antworten, ob im Dekalog Bestimmungen enthalten seien, die nicht zum Moralgesetz gehören.

Ausschlaggebend für die Beantwortung unserer ersten Frage, ob alle Vorschriften, die im Dekalog stehen, zum Moralgesetz gehören, ist das dritte Gebot. Hier ist es nicht etwa bloß ein Zusatz oder die Form, die nur die Juden angeht, sondern das Gebot selbst gilt nur diesem Volk. Wenn es im dritten Gebot heißt: „Behalte den Tag der Ruhe im Gedächtnis, ihn heilig zu halten“, so ist damit vom siebenten Tag der Woche, dem Ruhetag des jüdischen Volkes im Alten Testament, die Rede. Daß dies Gebot nicht zum Moralgesetz gehört, geht klar aus Kol. 2, 16. 17 hervor: „So laßet nun niemand euch Gewissen machen über Speise, oder über Trank, oder über bestimmten Feiertagen, oder Neumonden, oder Sabbater, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war; aber der Körper selbst ist in Christo.“ Daß in den hier genannten Sabbatern der große wöchentliche Sabbat mit eingeschlossen ist, geht aus dem Sprachgebrauch des Wortes *σάββατα* im Neuen Testament hervor. Dieser Plural faßt auch den wöchentlichen *σάββατον* in sich, wie wir Luk. 6, 2. 5 lesen: „Etliche aber der Pharisäer sprachen zu ihnen: Warum tut ihr, das sich nicht ziemet zu tun auf die Sabbater?“ Jesus „sprach zu ihnen: Des Menschen Sohn ist ein Herr auch des Sabbats“. Die Pharisäer gebrauchen den Plural: *ἐν τοῖς σάββασι*, und Christus antwortet ihnen mit dem Singular: *τοῦ σαββάτου*, woraus wir erkennen, daß die Mehrzahl, „die Sabbater“, auch den großen im dritten Gebot den Juden befohlenen Sabbat mit einschließt. Somit hat uns der Heilige Geist selbst in Kol. 2, 16. 17 gesagt, daß wir uns über das Gebot vom Sabbat kein Gewissen machen lassen sollen. Damit ist bewiesen, daß das dritte Gebot im mosaischen Dekalog nicht zum Moralgesetz gehört, und deshalb muß auf die Frage, ob alles, was im Dekalog enthalten ist, zum Moralgesetz gehöre, mit nein geantwortet werden. — Das ist sehr wichtig zu wissen. Welch unnötige Gewissensnot bereitet das dritte Gebot jenen schwärmerischen Menschen, die am Sonnabend keinerlei Arbeit verrichten wollen! Sie meinen offenbar, daß alles, was im Dekalog steht, auch für uns verbindlich sei; weil sie das Sabbatsgebot unter den zehn Geboten finden, machen sie sich und andern ein Gewissen aus demselben.

Was sodann den zweiten Teil unserer Frage anbelangt, nämlich ob alles, was zum Moralgesetz gehört, in dem Dekalog Moses enthalten sei, so scheint mir dieser Teil der Frage der schwierigere zu sein. Wer kann, um sogleich bei dem ersten Gebot anzufangen, dieses ganz ergründen? Indirekt liegt darin schon alles enthalten, was Gott von uns getan und gelassen haben will. Aber die Meinung mit dem vorliegenden Teil unserer Frage kann nicht die sein, ob auf irgendeine Weise jedes Gebot und Verbot des Sittengesetzes im Dekalog untergebracht werden könne, sondern vielmehr, ob nicht die zehn Gebote nur Exempel davon enthalten, wie das Moralgesetz anzuwenden sei, während



es noch andere Anwendungen desselben gebe. Ich will ein Beispiel dafür anführen: Kann jemand, der bloß den mosaischen Dekalog hört, durch diesen auf den Gedanken kommen, daß die Vielweiberei von Gott verboten sei? Oder kann man durch das sechste Gebot auf den Gedanken kommen, daß bestimmte Grade der Verwandtschaft nach Gottes Willen die Verheiratung ausschließen? Ich antworte mit einem bestimmten Nein. Ich wüßte nicht, wie ich mit dem Dekalog Moses die Vielweiberei oder die Verheiratung mit zu nahen Verwandten verbieten könnte.

Auffallen muß auch, daß sich Christus und die Apostel nie auf den Dekalog berufen haben; aber das Moralgesetz haben sie oft angeführt. Auf die Frage, welche Gebote er meinte, als er sagte: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote“, antwortete er: „Du sollst nicht töten. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsch Zeugnis geben. Ehre Vater und Mutter. Und du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“, Matth. 19, 17—19. Weder nach der Anzahl noch nach der Reihenfolge des Dekalogs zählt Christus hier die Gebote Gottes an alle Menschen auf. Ein anderes Mal antwortete er auf die Frage: „Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?“ also: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten“, Matth. 22, 36—40. Christus hat konsequent das Gesetz der Liebe als Gottes Gesetzeswillen angeführt, aber niemals den Dekalog Moses. Dasselbe finden wir bei den Aposteln. So schreibt Paulus: „Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch untereinander liebet; denn wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllt. Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht töten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis geben; dich soll nichts gelüsten; und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfaßt: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung“, Röm. 13, 8—10. Mit den Worten *καὶ εἰ τις ἐτέρα ἐντολή*, „und wenn ein anderes Gebot ist“, will der Apostel nicht einer Gedächtnisschwäche Ausdruck geben. Indem er aber nicht sagt: „und die übrigen der zehn Gebote“, sondern die Zahl ganz unbestimmt läßt, besagt er zugleich, daß das Moralgesetz nicht durch zehn Gebote erschöpft oder gedeckt werden kann und muß.

Auch auf den zweiten Teil unserer Frage, ob alles, was zum Moralgesetz gehört, im Dekalog enthalten sei, muß ich sonach mit nein antworten. Und daher ist auf die ganze Frage, ob das Moralgesetz sich mit dem Dekalog decke, mit nein zu antworten. Damit glaube ich mich der von der Ehrw. Konferenz mir gestellten Aufgabe entledigt zu haben.

Wie eng aber das Moralgesetz und der mosaische Dekalog aneinander grenzen und nebeneinander hergehen, ist nicht zu verkennen.

Derſelbe Luther, welcher ſchreibt: „Alſo zwingt dieſer Text gewaltig“, nämlich die Worte: „der ich dich aus Ägyptenland, aus dem Dienſthauſe, geführt habe“, „daß die zehn Gebote auch nur allein den Juden ſind gegeben und nicht den Heiden, wie auch im dritten Gebot erzwungen wird, denn die Heiden ſind je nicht aus Ägypten geführt“, fährt kurz darauf alſo fort: „Derhalben, wenngleich Moſes das Geſetz nie geſchrieben hätte, ſo haben doch alle Menſchen das Geſetz von Natur in ihren Herzen geſchrieben. Gott aber hat den Juden auch ein geſchriebenes Geſetz, das iſt, die zehn Gebote, gegeben, zum Überfluß, welche auch nichts anders ſind denn das Geſetz der Natur, das uns natürlich in das Herz geſchrieben iſt. Was nun Moſes geſchrieben hat in den zehn Geboten, das fühlen wir natürlich in unſerm Gewiſſen. Denn ſo die Heiden“, ſpricht der Apoſtel Röm. 2, 14, 15, „die das Geſetz“ (das iſt, Moſis geſchriebenes Geſetz) „nicht haben und doch von Natur tun des Geſetzes Inhalt.“ . . . Nun hat Gott den Juden die Ehre und Vorteil getan, daß er ihnen die zehn Gebote mündlich und ſchriftlich geſagt hat zum Überfluß, um deſwillen, daß er von den Juden wollte Menſch werden.“ (III, 1037—1039.) Weil nun das Moralgeſetz und der Dekalog, obwohl ſie ſich nicht decken, doch ſo nahe verwandt ſind, hat Luther den Dekalog in ſeinen Katechiſmus aufgenommen, aber auch eine Erklärung jedem Gebot hinzugefügt, wobei wir ruhig bleiben ſollen, da wir es gewiß nicht beſſer machen können.<sup>1)</sup>

## Was lehrt die Heilige Schrift von der Kindertaufe?

(Auf Beſchluß der Paſtoralkonferenz von Miſſouri eingeſandt von  
J. A. Friedrich.)

(Fortſetzung.)

Laſſen wir das biſher Geſagte nun kurz zuſammen. Durch Adams Fall iſt die ganze menſchliche Natur „Fleiſch“ geworden, das heißt, ſie iſt auf das allertieſte verderbt, der Geiſt iſt gänzlich ausgetrieben, ſie iſt zu allem Guten gänzlich untüchtig, nur zu allem Böſen geneigt, iſt Gottes Feindin, haßt ihn, haßt ſein Wort und Gebot, liebt die Sünde, iſt blind, taub und tot; ſie kann daher göttliche Dinge nicht verſtehen noch vernehmen, ſie kämpft gegen den Geiſt und ſeine Regungen, liegt unter Gottes Zorn und Fluch und iſt der ewigen Verdammnis verfallen. Dies greuliche Verderben wird durch die leibliche Geburt von Adam her

1) Die obigen Worte Luthers: „Welche (zehn Gebote) auch nichts anders ſind denn das Geſetz der Natur, das uns natürlich in das Herz geſchrieben iſt“ wollen, wie aus den angeführten Lutherworten zur Genüge hervorgeht, nicht gepreßt ſein, als ob damit gelehrt werden ſollte, daß die zehn Gebote und das Moralgeſetz abſolut gleiche und nicht interferierende Größen ſeien. Daſſelbe gilt von den betreffenden Fragen im Dietrich und in unſerm Synodalkatechiſmus. J. A.



auf alle Menschen fortgepflanzt, so daß alle Adamskinder wegen und durch ihre leibliche Geburt dieselbe Art haben wie ihr Stammbater Adam und daher gerade so wie er von Natur unter Gottes Zorn, Fluch und Strafe liegen und eben deshalb auch nicht in das ewige Leben eingehen können, es sei denn, daß durch eine neue, zweite Geburt eine gänzliche Wandlung mit ihnen vorgehe. Das ist kurz die Lehre der Heiligen Schrift von dem geistlichen Zustande des natürlichen Menschen, wie er von seinen Eltern geboren wird. Solche „natürliche Menschen“ sind aber nach der Schrift alle Menschen ohne Unterschied, sei es das noch ungeborene Kind im Mutterleibe, sei es der Säugling an der Mutterbrust, sei es das Kind, das zur Schule geht, der Jüngling oder die Jungfrau, Mann oder Frau, Greis oder Greisin, sei es endlich Maria, die gebenedeite Mutter unsers Herrn. Dies Urtheil der Schrift über alle Menschen bleibt auch daselbe, mag ein Mensch nun von frommen oder von gottlosen Eltern gezeugt, mag er im Alten oder im Neuen Bunde geboren sein. Sie sind allzumal Sünder, Fleisch vom Fleisch geboren, und können daher so, wie sie sind, das Reich Gottes nicht ererben.

Was folgt nun daraus für unsere Betrachtung? Dies: Auch die kleinen Kinder, die Säuglinge, sind Sünder, sind durch die Erbsünde ganz und gar verderbt, liegen von Natur unter Gottes Zorn und Fluch, „derowegen sie auch des ewigen Todes und der Verdammnis sein und bleiben müßten“. Es ist also schriftwidrig, wenn von den Säuglingen als von „unschuldigen Kindlein“ geredet wird, wenn damit gesagt sein soll, sie seien ohne das sündliche Verderben, ohne die Erbsünde, geboren und seien daher von Natur schon in Gottes Gnadenbund, so daß sie also der Wiedergeburt nicht bedürften. Auch von den Säuglingen, den infanten, gilt voll und ganz das allgemeine Urtheil des Herrn in unserm Texte: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch.“ Ist dies wahr, und es ist wahr, denn Christus, der selbst die Wahrheit ist, bezeugt es mit einem hohen Eide, so gilt aber auch das andere von den Kindlein, was der Herr in diesem Texte sagt, nämlich daß sie von neuem geboren werden müssen aus Wasser und Geist, wenn sie in das Reich Gottes kommen sollen. Oder, um mit den Worten unserer zweiten These zu reden, es folgt daraus, daß auch die kleinen Kindlein der heiligen Taufe bedürfen. Dies wollen wir nun noch in der Kürze nachweisen.

Der Herr sagt in unserm Texte, daß nur die in das Reich Gottes kommen können, die „von neuem geboren werden“. Da ist zunächst die Frage: Was heißt hier von oben, *avwθεν*? Die ursprüngliche Bedeutung ist „von oben her“ oder „von oben herab“. So hat es z. B. Bengel gesagt: „Superne, unde Filius hominis descendit.“ Auch wir lassen uns diese Auffassung gerne gefallen, denn sie ist nicht nur richtig, sondern gibt auch einen guten Sinn, der dem Glauben ähnlich ist, daß nämlich der natürliche, vom Fleisch geborene Mensch — man könnte, um den

Gegensatz recht hervorzuheben, auch wohl sagen: der irdische Mensch, der hier unten auf der Erde geboren worden ist — von oben her, aus Gott, eine neue, himmlische Geburt erfahren müsse, wenn er in das Reich Gottes eingehen wolle. Es ist also eine andere, eine zweite Geburt nötig, die der ersten, leiblichen Geburt folgen muß, will der Mensch selig werden. Das ist denn auch die übertragene Bedeutung des Wortes *ἀνωθεν*, „wiederum“, „von neuem“. Diese Bedeutung hat sowohl Luther als auch die „Authorized Version“ der englischen Bibel in der Übersetzung dieser Stelle gewählt. Und auch wir ziehen diese Bedeutung vor, und zwar deshalb, weil Paulus Tit. 3, 5 die heilige Taufe ausdrücklich *λουτρόν παλιγγενεσίας*, „Bad der Wiedergeburt“ (*πάλιν* = wieder, wiederum, noch einmal, von neuem; *γένεσις* = Geburt) nennt. Aber welche Bedeutung wir auch wählen mögen, der Sinn bleibt immer derselbe: der vom Fleisch geborene Mensch muß eine zweite, eine neue Geburt erfahren, ehe er in das Reich Gottes kommen kann.

Aber dagegen müssen wir ernstlich Verwahrung einlegen, wenn die Schwärmer und besonders die Methodisten und Baptisten aus diesem *ἀνωθεν* beweisen wollen, die Wassertaufe sei zur Wiedergeburt nicht nötig, sie geschehe vielmehr „by the Spirit baptism from on high“. Denn gleich im 5. Verse erklärt Christus, wodurch diese *παλιγγενεσία*, diese zweite, neue Geburt, geschieht, nämlich *ἐξ ὕδατος καὶ πνεύματος*. Das heißt nun nicht „aus dem Wasser und dann aus dem Geiste“, als ob hier von zwei voneinander getrennten Dingen oder Handlungen die Rede wäre, so daß, wie die Schwärmer sagen, zur Wassertaufe später als Zweites die Geistes-Taufe hinzukommen müsse, sondern das ist ein Begriff, ein Ding: „Wasser und Geist“. Mit dem Wasser in der Taufe ist das Wort und der Geist Gottes verbunden, so daß der Heilige Geist durch dieses Wasser wirkt. Allerdings, für sich allein hat das Wasser keine Kraft, den natürlichen Menschen wiederzugebären. Das vermag nur der Heilige Geist. Aber er will das nun nicht ohne Mittel tun. Und die Mittel, die er dazu verordnet hat, sind eben Wort und Sakrament, also auch gerade die Taufe, wie ja St. Paulus Tit. 3, 5 ausdrücklich bezeugt. Daher bekennen wir in unserm Katechismus: „Wasser tut's freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist. . . . Denn ohne Gottes Wort ist das Wasser schlecht Wasser und keine Taufe; aber mit dem Worte Gottes ist es eine Taufe, das ist, ein gnadenreich Wasser des Lebens und ein Bad der neuen Geburt im Heiligen Geist.“

Luther schreibt über diesen Punkt: „Zum andern ist hier auch umgestoßen der Wiedertäufer und dergleichen Kotten Vorgeben, so da lehren, den Geist zu suchen außer und ohne Wort und Zeichen durch sondere Offenbarung und Wirkung vom Himmel herab, ohne Mittel 2c., ja die liebe Taufe verachten, als sei sie nichts mehr denn lauter vergeblich Wasser. Daher sie pflegen zu lästern: Was kann eine Handvoll Wasser der Seele helfen? So doch Christus klar sagt, daß bei solchem



Wasser der Geist sei, und spricht, daß man aus dem Wasser müsse neu geboren werden, welches er je sagt vom rechten natürlichen Wasser. . . . Ja, Christus ordnet allhier die Worte also und setzt zuvoran und am ersten das Wasser, danach den Geist, damit zu zeigen, daß man den Geist nicht ohne und außer dem äußerlichen Zeichen suchen soll, sondern wissen, daß in, durch und bei dem äußerlichen Zeichen und Amt der Geist wirken will, daß also beides beieinander bleibe und aus dem Wasser durch den Geist, oder von dem Geist mit und bei dem Wasser der Mensch neu geboren werde. Sonst ist es wohl wahr, daß, wo das Wasser allein wäre ohne Geist, so wäre und täte es nichts mehr denn ander Wasser oder Bad, und würde freilich daraus keine neue Geburt. Darum heißt es nicht allein aus dem Wasser, sondern auch neben und mit dem Wasser, aus dem Geist geboren, daß zu dieser Geburt der Geist als der Mann, das Wasser die Frau und Mutter sei.“ (XI, 1174, § 29 f.) Es ist also kein Zweifel, der Herr redet hier von dem Sakrament der heiligen Taufe, von der von ihm selbst verordneten Taufe mit Wasser im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Und von dieser Taufe sagt er, daß dadurch der vom Fleisch als Fleisch geborene Mensch „von neuem geboren werde“, daß er dadurch der *παλιγγένεσις* teilhaftig werde.<sup>1)</sup>

Wir fragen: Ist die Wiedergeburt nötig? Christi Antwort lautet: Ja, sie ist so nötig, daß niemand in das Reich Gottes kommen kann, der sie noch nicht erfahren hat. Wir fragen: Wer hat die Wiedergeburt nötig? Christus antwortet: Alles, was vom Fleisch geboren wird, also alle Menschen ohne Unterschied, seien sie jung oder alt, seien sie im Alten oder im Neuen Bunde geboren, seien ihre Eltern fromme Christen oder gottlose Weltmenschen. Wer in den Himmel kommen will, der muß wiedergeboren werden. Wodurch wird diese Wiedergeburt bewirkt? Der Herr antwortet: Durch Wasser und Geist, durch das Bad der Wiedergeburt, durch die heilige Taufe. Wir fragen: Bedürfen denn auch die kleinen Kinder der heiligen Taufe, dieses Bades der Wiedergeburt? Der Herr antwortet: Ja, auch sie. Wir fragen: Warum bedürfen denn auch die Säuglinge der Taufe? Der Herr antwortet in unserm Texte: Darum, weil auch sie Fleisch vom Fleisch geboren sind und daher nicht in das Reich Gottes kommen können, es sei denn, daß

1) Daß der Mensch auch durch das Evangelium wiedergeboren wird, 1 Petr. 1, 23, das steht nicht im Widerspruch mit dem hier Gesagten. Denn erstens sind beide, Wort und Sakrament, nichts anderes als Evangelium. Das Wort ist das hörbare, die Sakramente das sichtbare Evangelium. Beide sind von Gott verordnete Gnadenmittel, durch die dem Menschen die Gnade Gottes angeboten, zugeeignet und versiegelt werden soll. Zum andern ist aber auch dieses festzuhalten, daß, obwohl ein Mensch allein durch das Evangelium, ohne die Taufe, wiedergeboren werden kann, dieses jedoch auf keinen Fall geschehen kann oder wird, wenn ein Mensch mutwillig die heilige Taufe verachtet und verwirft. (Vergl. Luk. 7, 30.)

sie zuvor von neuem geboren werden. Und diese Wiedergeburt soll nun auch in ihnen gewirkt werden durch Wasser und Geist, durch meine Taufe.

Das Resultat unserer Untersuchung in dieser zweiten These können wir kurz in folgenden Syllogismus zusammenfassen: Alles, was Fleisch vom Fleisch geboren ist, muß von neuem aus Wasser und Geist wieder= geboren werden, soll es in das Reich Gottes kommen; alle Menschen, auch die kleinen Kinder, sind Fleisch vom Fleisch geboren; daraus folgt, daß alle Menschen, auch die kleinen Kinder, der Wiedergeburt durch Wasser und Geist bedürfen, sollen sie in das Reich Gottes kommen. Dieser Syllogismus ist in allen seinen Theilen direct aus unserm Texte genommen. Er enthält also in allen seinen Theilen eine unumstößliche göttliche Wahrheit.

Hören wir nun noch etliche Zeugnisse aus unsern Symbolen und aus Luther. In der Augsburgerischen Confession heißt es: „Von der Taufe wird gelehrt, daß sie nötig sei und dadurch Gnade angeboten werde, daß man auch die Kinder taufen soll, welche durch solche Taufe Gott überantwortet und gefällig werden. Derhalben werden die Wiedertäufer verworfen, welche lehren, daß die Kindertaufe nicht recht sei.“ „*Damnanti Anabaptistas, qui improbant baptismum puerorum et affirmant, pueros sine baptismo salvos fieri.*“ (Müller, 40.) Im 9. Artikel der Apologie heißt es: „Den neunten Artikel lassen ihnen die Widersacher auch gefallen, da wir bekennen, daß die Taufe zur Seligkeit vonnöten sei, und daß die Taufe der jungen Kinder nicht vergeblich sei, sondern nötig und seliglich. . . . So haben wir sonderlich wider sie (die Wiedertäufer) erstritten und erhalten, daß die Kindertaufe nicht unnütz sei. . . . Darum ist es auch recht christlich und not, die Kinder zu taufen.“ (S. 163, § 51 f.) In der Konkordienformel (Epitome) werden verworfen die Lehren der Wiedertäufer: „4. Daß die Kinder, so nicht getauft, vor Gott nicht Sünder, sondern gerecht und unschuldig seien, welche in ihrer Unschuld, weil sie noch nicht zu Verstand kommen, ohne Taufe (deren sie ihrem Vorgeben nach nicht bedürfen) selig werden. Verwerfen also die ganze Lehre von der Erbsünde und was derselben anhanget. . . . 6. Daß der Christen Kinder darum, weil sie von Christlichen und gläubigen Eltern geboren, auch ohne und vor der Taufe heilig und Gottes Kinder seien.“ (S. 558.)

Luther schreibt: „Aus diesem siehst du hier weiter, daß die Taufe nicht ist ein solch unnötig Ding, wie der Wiedertäufer Rotte lästert, des man wohl entbehren möge und anstehen lassen oder sparen, bis man alt werde &c.; oder daß die Taufe den jungen Kindern nicht nütze, weil sie es, wie sie geistern, nicht verstehen können. Denn hier steht ein dürrer Spruch, so insgemein alle betrifft und göttliche Ordnung ist, daß alle, die da wollen in Gottes Reich kommen, die müssen aus Wasser und Geist von neuem geboren werden. Darum gilt es nicht, solches verachten wollen oder in die Länge sparen; denn das hieße Gottes Ordnung mutwillig verachten und nachlassen. Dabei wird freilich kein



Heiliger Geist sein können. So will Christus auch gewißlich die jungen Kinder nicht hievon ausgeschlossen, sondern auch in diesen Spruch gefasset haben, so sie sollen in Gottes Reich kommen, daß man ihnen die Taufe mitteile und reiche; denn er will sie je auch neu geboren haben und in ihnen wirken, wie er anderswo sie heißet zu ihm bringen und sagt, daß solcher, so zu ihm gebracht werden, soll das Himmelreich sein. So sie nun sollen zu Christo kommen, so muß man sie der Mittel und Zeichen nicht berauben, dadurch Christus auch in ihnen wirkt.“ (XI, 1175, § 31.)

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß das, was wir hier gesagt haben, uns Menschen, denen Gott die heilige Taufe verordnet hat, angeht, für uns verbindlich ist. Die Frage, ob alle ungetauften Kinder verdammt werden, oder ob Gott sie, auch ohne daß ihnen von Menschen die Gnadenmittel nahegebracht werden, wiedergebäre und selig mache oder selig machen könne, gehört nicht in den Bereich unsers Themas. Das ist eine Frage, die einer besonderen Behandlung bedarf. Wir haben hier nicht untersuchen wollen, was Gott tun kann, sondern was er uns zu tun befohlen hat. Und da haben wir klar und unwidersprechlich aus Gottes Wort dargetan: Christus hat ausdrücklich befohlen, auch die kleinen Kinder zu taufen, und zwar darum, weil auch sie der heiligen Taufe bedürfen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Literatur.

---

**Geschichte der Deutschen Ev.-Luth. Dreieinigkeitsgemeinde N. A. C. zu Cleveland, O., vom Jahre 1857 bis 1907.** Zum 50jährigen Jubiläum der Gemeinde aufgezeichnet von J. H. Nicmann, Pastor. Zu beziehen von A. C. Lamp, 4210 Bridge Ave., Cleveland, O. Preis: 50 Cts.

Dies Büchlein beschreibt mit wenigen, kräftigen Strichen die Geschichte einer unserer bedeutendsten Gemeinden, die Gott in hervorragendem Maße zu einem Organ seiner reichen Gnade gemacht hat, nicht bloß für eine ganze Schar von umliegenden Gemeinden, sondern für die ganze Synode, einer Gemeinde, in der Männer tätig waren, wie Lindemann und Wynken, durch deren Dienst diese Gemeinde nun schon über fünfzig Jahre bei ferngesunder lutherischer Lehre und Praxis erhalten worden ist. Geschmückt ist das Büchlein mit den Bildern Lindemanns, Wynkens, Präses Niemanns und anderer. Außerdem wird die gesamte Konfirmandenliste mitgeteilt vom 9. April 1854 bis zum 4. April 1909.

F. B.

**Ehrengedächtnis des selig entschlafenen Herrn P. W. Bishoche, des Seelsorgers der Gemeinde zu Frohna, Perry, Co., Mo.** Louis Lange Publishing Co., St. Louis.

Dies der Frohnaer Gemeinde von Th. Lange gewidmete Ehrengedächtnis enthält 1. einen Nachruf von P. D. R. Hüschen, 2. die Ansprache an eine Versammlung St. Louiser Freunde und Bekannten des Verstorbenen von D. G. Stöckhardt, 3. die Leichenpredigt beim Begräbnis in Frohna von P. D. R. Hüschen über Ps. 4, 4. einen Bericht über die letzten Tage und das selige Ende P. Bishoches, vorgetragen bei der Begräbnisfeier von P. Rich. Krehshmar, aus dem wir folgende Stelle mitteilen: „Er (P. Bishoche) ging getrost seinem Tod

entgegen und fürchtete sich nicht vor den schwersten Stunden. Er sagte: „Gott, der mich in Christo, meinem Heilande, von Ewigkeit zur Seligkeit erwählt hat, der hat auch zuvorversehen, durch wieviel Trübsale er mich zum seligsten Ziele führen und wie er mir durchhelfen will bis ans Ende.“ Vor der Operation ließ er sich das Lied vorlesen: „Christus, der ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn“, befahl sich mit Leib und Seele in die Hände seines Heilandes und ging dann ganz getrost mit festem Schritt zum Operationstisch. Als sein Bewußtsein zurückkehrte, sprach er seine freudige Zuversicht aus, daß Christus, der gute Hirte, ihn in seinen Schutz nehmen, daß niemand ihn aus diesen starken, treuen Heilands Händen reißen werde. Nicht daß wir ihn halten, sondern daß er uns hält, das sei sein Trost.“ Geschmückt ist dies „Ehrengedächtnis“ mit dem Bildnis P. Bschözes, dem Bild des vor dem Altare aufgebahrten Sarges, dem des Trauergefolges beim Verlassen der Kirche und dem Bild des blumengeschmückten Grabes. F. B.

**Urbanus Rhegius.** Wie man fürsichtlich und ohne Ärgernis reden soll von den fürnehmsten Artikeln christlicher Lehre. Von Lic. U. A. Leh. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Preis: M. 2.

„Formulae quaedam caute et citra scandalum loquendi“, so lautet der lateinische Titel dieser vortrefflichen Schrift, die hier geboten wird in einer Ausgabe mit historischer Einleitung, zahlreichen Fußnoten, die zumeist Bezug nehmen auf den lateinischen Text, und der Predigtauweisung Herzog Ernsts des Bekenners von 1529, auf die sich Rhegius' Büchlein gründet. Die Themata, welche Rhegius behandelt, sind die folgenden: Buße, Glaube, gute Werke, Verdienst, Messe, Gesetz, freier Wille, göttliche Vergebung, christliche Freiheit, Obrigkeit, Wie alle von Gott gelehrt werden, Genußtuung, Jungfrauenstand, Beicht', Menschensakungen, Fasten, Beten, Heiligenanrufung, Bilder, Feste oder Feiertage, Zeremonien, Begräbniß. Als Probe diene das Folgende: „Wie man recht reden sol von der heimlichen Vergebung Gottes. Das ein ewige Vergebung Gottes sey, ist gewis aus Sanct Paulo Ephe. am ersten: Er hat uns erwelet durch Christum, ehe denn der welt grund gelegt war. Item Rom. 9: Ehe denn die kinder geboren waren und wider gutes noch böses gethan hatten, auff das der fursatz Gottes bestunde nach der wal, ward gesagt zu Rebecca: Der groÙe sol dienstbar werden dem kleinsten, wie geschrieben stehet Malach. 1: Jacob hab ich geliebet, aber Esau hab ich gehasset. Aber dieser hoher heimlicher Artikel von der Vergebung ist nicht eine milchspeise fur die schwachen jungen kinder, sondern eine starke speise fur die starken. Darumb ist hoch von nöthen, das man fürsichtlich diesen Artikel handle und niche fur idermann on unterscheid davon schweje. Denn St. Paulus leret, das unter den Christen alles zur besserung geschehen sol, und wir sehen, wie mit groÙer furcht und ehrerbietung gegen Gott St. Paulus diesen Artikel handelt Rom. 9, 10 und 11. Darumb reden etliche ubel und ergerlich davon mit solchen worten: Bistu versehen, so thu, was du wilt, Es sey guts oder böses, so wirstu selig &c. Das ist ein Gottes lesterlicher irthumb, sondern also soltestu sagen: Wer zum ewigen leben versehen ist, der gleubt dem Evangelio und bessert sein leben, denn Gott berufft in zu seiner zeit, einen inn der jugent, den andern im alter nach seinem willen. Es bleibt kein Erwelter im unglouben und sündlichem leben endlich. Welcher aber imer hin böses thut und darauff beharret, der wird verdampt, denn er hat keinen Christlichen Glauben. Wo er gleubte, so lebte er Christlich und besserte sein leben. Darumb, wer endlich keine buÙe thut, der ist gewislich der verdampten einer. Darumb ist's gewis, welcher versehen ist, der thut nicht imerdar, was er wil, sondern wird befert und thut darnach auch, was Gott wil. Wer böses thut, der kan und sol verdampt werden, wenn er im bösen verharret. Gleich wie Gott Petrum, Paulum und uns andere Christen zur seligkeit versehen hat, also hat er auch zuvor verordnet und versehen ire bekerung, iren Christlichen wandel und gute werck, darinnen sie wandeln und iren beruff und Glauben bezeugen musten. Nun Epheßern am andern Capitel. Wir sollen den tieffen abgrund Göttlicher vergbung nicht mit menschlichem furwis handeln, sondern thun, was uns Gott heiÙt und befiehlt, nemlich dem Evangelio gleuben. Wer im gleubt, der ist der erweleten einer. Nun Römren am achten, Johan. am achten. Wer im noch nicht gleubt, der ist entweder nicht aus der zal der außgewelten oder aber, es ist die



stunde seines beruffs noch nicht kamen. Wer hie nicht greulich fallen wil, wie Lucifer, der sol mit den heimlichen gerichtten Gottes unverworren bleiben. Darumb gesellet mir, das Sanct Augustin Libro de bono perseverantiae, Cap. zwey und zwenzigsten, die prediger warnet, so von der heimlichen Versehung und bedachtem rat Göttlichs willens fur dem völd reden wollen, und spricht also: Wenn wir zu der Gemeine Christi oder den Christgleubigen reden, sollen wir nicht sprechen: Das ist durch bedachten rat Göttlichs willens endlich beschloffen von der Versehung, das etliche aus euch aus dem unglanben zum Glanben komen sind, da ir habt angefangen zu wöllen gehorsam sein. Denn wenn wir sagen „Etliche aus euch“, so scheinets, als thun wir andern unrecht und schließen sie aus von der seligkeit. Sondern also sollen wir fur der Christenheit reden: Das ist durch bedachten rat Göttlichs willens beschloffen von der Versehung, das ir aus dem unglanben jeid zum Glanben komen, da ir den willen, gehorsam zu sein, von Gott empfangen habt, und das ir auch empfahet die gnade zu beharren und im Glanben bleibet. Das ist, Gott hat euch den Glanben an Christum und guten willen gegeben und gibt euch auch die gnade, das ir bis ans ende im glanben verharret. Desselbengleichen sol man auch nicht also reden fur dem hauffen, das die andern, so inn jündlichen lüsten verharren, darumb noch nicht sind auffgestanden, weil sich Gott durch die hülffe der gnade noch nicht uber sie erbarmet hat, sie auffzurichten. Denn aus solchen worten möcht man meinen, das wir etlichen unter dem hauffen die gnade der Buße versagten. Sondern also sol man fur dem völd reden: Welche noch inn lüsten der verdanlichen sünde beharren, die sollen die heilsame straffe oder züchtigung Gottes ergreifen. Welche aber nicht also sind, sollen nicht sich erheben und vermessen als von iren eigen werden, oder rühmen, als hetten sie es nicht empfangen, denn Gott ist's, der da inn euch wirket beide, das wöllen und thun, nach seinem wolgefallen.“ Wir wünschē dem Büchlein die weiteste Verbreitung.

F. B.

**Gnade und Wahrheit.** Erinnerungen aus dem Leben des P. J. E. C. Heynemann, Dr. phil. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Preis: M. 5.40.

Als Dr. Heynemann am 14. Februar 1886 öffentlich aus dem Judentum zur lutherischen Kirche übertrat, rief dies allgemeines, gewaltiges Aufsehen hervor. Das vorliegende Buch von 554 Seiten beschreibt den Lebenslauf, insonderheit die innere Entwicklung Heynemanns zumeist mit Zitaten aus seinen eigenen Briefen und aus seinem Tagebuch. Von der Schriftwidrigkeit der preussischen Union überzeugt, schloß sich Heynemann 1890 der Immanuelssynode an. Zur Charakteristik Dr. Heynemanns mögen hier etliche seiner Aussprüche folgen: „Die Union gibt das Bekenntnis der Kirche in der Lehre vom Sakramente preis, indem sie die einander gegenseitig ausschließenden Lehren beider evangelischer Konfessionen als gleichwertige behandelt. Auch ein lutherischer Altar innerhalb der Union steht mit dieser in innerem gliedlichen Verbande, kann keinen reformierten Abendmahlsgast, welcher doch die wirkliche Gegenwart des wahren himmlischen Leibes und Blutes im Abendmahl leugnet, ausschließen oder fernhalten und kann bei einem Wechsel in der Person des amtierenden Pastors jederzeit in einen eigentlich unierten Abendmahlstisch mit jener indifferenten unierten Spendeformel plötzlich sich verwandeln. Diese letztere Möglichkeit trat mir bei der plötzlichen schweren Erkrankung des Herrn Schloßpredigers mit erschreckender Deutlichkeit vor Augen.“ (S. 337.) „Es handelt sich hierbei um das heilige Abendmahl und die Stellung unsers Gewissens zu diesem Sakrament. Wir alle, die wir evangelische Christen sind, haben ja einen Herrn, einen seligmachenden Glauben, eine Taufe. Und wir beide, Sie und ich, bekennen uns auch, soviel ich weiß, zu derselben Lehre vom heiligen Abendmahl, nämlich zu der alten, echt apostolischen und echt katholischen, welche der große Bischof der Kirche, Doktor Martin Luther, wieder auf den Leuchter gestellt hat. Nun aber kommt die Trennung, die Scheidung der Wege: ich kann und darf nicht länger als Lutheraner in der Unionskirche stehen bleiben. Wir Lutheraner haben durch Gottes Gnade die Erkenntnis des Glaubens, daß der wahre Leib und das wahre Blut unsers erhöhten Herrn, in verkürter himmlischer Natur, in göttlicher Unsichtbarkeit und Allgegenwärtigkeit, hier im Sakrament des Altars gegenwärtig ist und uns spendet und von uns genossen wird. Der reformierte gläubige

Bruder, mit welchem wir in der unierten Abendmahlsgemeinde an den Altar treten, bestreitet das; er sagt: Nein! das ist nicht wahr! Der Leib des Herrn ist nicht hier, er ist im Himmel! Hier ist nichts, als was ich sehe, eitel Brot und Wein, es sind — nach der Lehre des Heidelberger Katechismus, welcher für unsere unierte Kirche in Betracht kommt — Symbole, sind 'Siegel' oder 'Wahrzeichen', 'Pfänder' des Glaubens, der im Worte gepredigten Wahrheit, keine besondere himmlische Gabe, kein besonderes himmlisches Gut! Nun frage ich: Wo ist hier die Kommunion, wo die innere Gemeinschaft, die geistige Gemeinschaft der Abendmahlsgemeinde? Wie können, wie dürfen Ja und Nein gemeinsam an den Altar treten? Wie können, wie dürfen Ja und Nein gemeinsam denselben gesegneten Kelch trinken, dasselbe gesegnete Brot brechen?! Nein, ich will nicht mehr an den unierten Altar treten, auch da nicht, wo man lutherisches Spendeformular gebraucht! Die Regel ist ja aber dies in einer unierten Landeskirche, daß eben das unierte Spendeformular gebraucht wird: 'Unser Herr Christus spricht: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib.' Was heißt das? Das heißt: Denket über diese Worte eures Herrn, wie ihr wollt! Die Kirche selbst enthält sich hier einer bestimmten Lehre! Der Diener des Herrn spendet nicht der Gemeinde Leib und Blut — 'Nehmet hin und esset (trinket), das ist der wahre Leib (das wahre Blut) eures Herrn und Heilandes' zc. —, sondern er spendet die Elemente, erzählt dabei der Abendmahlsgemeinde die Worte des Herrn und überläßt es dem einzelnen Abendmahlsgaste, zu glauben, was er will. Diese Formel, welche das Wesen der Unionskirche ausprägt, ist eigens dazu erfunden, um ein bestimmtes und klares Lehrbekenntnis zu vermeiden und zu umgehen; sie flieht das Zeugnis der Wahrheit! Ist das die bekennende, die zeugende Kirche Christi?! Welch ein Schaden am Hause des Herrn! Die Kirche zweifelt am Altare des Herrn über das Sakrament des Altars! Diese Unionskirche ist kein Werk des Heiligen Geistes! Sie ist eine Stiftung weltlicher Fürstenmacht, welche sich am Heiligtum vergriffen hat. Ich will fernerhin keine Abendmahlsgemeinschaft mit dieser Kirche pflegen, auch nicht indirekt, auch nicht durch Privatkommunion bei einem lutherisch amtierenden Diener dieser Kirche. Nachdem ich durch Gottes Gnade zur Erkenntnis erwachsen bin, würde eine fernere Gemeinschaft mich schuldig, mitschuldig machen. Es ist nicht geraten, wie unser Luther sagte, etwas zu tun wider das Gewissen." (S. 338 ff.) „Sie behaupten, der Herr habe sein heiliges Abendmahl eingesetzt als ein Liebesmahl, damit wir unsere Bruderliebe untereinander befestigen und stärken. Sie verwechseln das heilige Abendmahl mit den Agapen oder Liebesmahlen in der ältesten Gemeinde, welche dem heiligen Abendmahl vorangingen oder nachfolgten. Freilich soll und muß ja der ganze christliche Glaube und der ganze christliche Gottesdienst die Bruderliebe entfalten und zur Blüte bringen, also auch das Mysterium der Eucharistie — das ist gewißlich wahr. Das ist ja das neue Gebot, das uns der Herr gegeben hat, daß wir uns untereinander lieben, wie er uns geliebet hat. Aber daß er sein heiliges Mahl insbesondere dazu gestiftet und eingesetzt hat, daß wir durch diese Gemeinschaft uns untereinander lieben, dem ist nicht so. Im Abendmahl gibt es den Genuß einer unendlich höheren und treueren Liebe, als es die Bruderliebe ist, nämlich den Genuß der göttlichen Heilandsliebe selber, der Liebe Christi, deren Tiefe und Innigkeit alle Erkenntnis übersteigt. Der Herr hat sein heiliges Mahl eingesetzt zur Vergebung der Sünden, nämlich um uns das sicherste Pfand und die gewisseste Bürgschaft zu geben, daß unsere Sünde uns vergeben ist, uns diese Versicherung zu geben dadurch, daß er uns speist und trinkt mit eben demselben Leibe, welchen er für unsere Sünde gegeben, und mit eben demselben Blute, welches er für unsere Sünde vergossen hat. Dazu hat der Herr uns dieses hohe Sakrament gegeben und gestiftet!" (S. 345.) „Von einer eigentümlichen Erfassung des Evangeliums, zu welcher der Jude, wenn er überhaupt zum Evangelium kommt, kommen müsse", hat man geschrieben. Was für eine geheimnisvolle theologische Weisheit mag sich wohl eigentlich hinter diesen allgemeinen Worten und Wendungen verbergen! Worin mag wohl eigentlich die eigentümliche jüdische Erfassung des Evangeliums bestehen? Der christgläubige Jude, heißt es, muß dazu kommen, wenn er überhaupt zum Evangelium kommt! Ei, so möchten wir gern wissen, woran wir sind! Die Wahrheit ist diese, daß eine aufrichtige und wahrhaftige Erfassung des Evangeliums eben keine eigentümliche, weder eine eigentümlich jüdische, noch eine sonstige eigenartige, sein kann noch sein darf, sondern das schlichte und einfältige Bekenntnis, daß Christus



Jesus uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, 1 Kor. 1, 30. Wenn ein Jude das Evangelium in eigenartiger Weise erfassen soll, so könnte diese eigenartige Bestimmung und Modifizierung der evangelischen Predigt doch nur darin bestehen, daß die evangelische Wahrheit durch ein im jüdischen Bewußtsein zurückgebliebenes Selbstvertrauen pharisäischer Heiligkeit gefärbt und damit getrübt, ja verdunkelt und in den Irrtum verkehrt wäre. Es kommt aber eben darauf an, alles Eigene und Eigenartige in Ruhe und Selbstverleugnung, in Demut und Selbstverwerfung in sich zu verdammen und aus sich auszureiben, gleichviel ob dieses Eigene und Eigenartige etwas Individuelles oder Nationales, ob es etwas Jüdisches oder Hellenisches oder Germanisches oder was sonst immer sei. Nur wer sich selbst opfert und sein eigenes Leben verliert um Christi willen, ist ein Anbeter Gottes im Geist und in der Wahrheit, nur ein solcher ist überhaupt zum Evangelium gekommen. Es ist nichts mit der Weisheit der Hellenen noch mit dem ethischen Ideal ihrer Philosophen: es ist nichts mit der praktischen Tüchtigkeit der Römer, nichts mit der vielgerühmten herben Tugend der alten Deutschen, nichts mit dem kategorischen Imperativ ihrer modernen Epigonen, nichts endlich mit der strengen in zahllosen Übungen und Kasteiungen sich abmühenden, aber stolzen und selbstgenügsamen Gerechtigkeit und Heiligkeit der jüdischen Pharisäer und Schriftgelehrten: es gilt nichts von alledem vor Gott und seinem Gericht — Christus allein ist unsere Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit und, indem wir alles Eigene und Eigenartige wegwenden, unsere Erlösung. Das kann und soll jeder Mensch, ob Jude oder Grieche, ob Semit oder Germane, begreifen und ergreifen, und nur wer dies ergriffen hat, ist überhaupt zum Evangelium gekommen, ist überhaupt ein Christ! (Es ist hier kein Unterschied — Röm. 3, 23.) (S. 375 f.) Schwankend war Hennemanns Stellung zur Judenbefehrung. „Ganz Israel“ ist ihm die aus Juden und Heiden gesammelte Kirche, und er erklärt: „Eine bekehrte israelitische Nation kann es niemals geben.“ (524 f.) Später aber verstand er unter „ganz Israel“ alle einzelnen Glieder des Volkes Israel (S. 404). Auch sonst vertrat Dr. Hennemann nicht in allen Punkten den genuin lutherischen Standpunkt, z. B. in der Lehre von der Verbalinspiration (S. 546). F. V.

**Evangelium für jeden Tag.** I. Die festliche Hälfte des Kirchenjahres. Verlag von Dörfling und Franke. Preis: M. 5; gebunden: M. 6.50; Goldschnitt: M. 7.

Was hier geboten wird, sind die kurzen Schriftbetrachtungen der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung“, geordnet nach dem Kirchenjahr. Der vorliegende erste Band von 417 Seiten enthält in großem Druck für jeden Tag vom ersten Advent bis zum Sonntag nach Pfingsten eine Betrachtung von zwei Seiten, der jedesmal ein kurzes Schriftwort zugrunde gelegt ist. Die Betrachtungen selbst sind geistreich und für Gebildete anregend. Ihre Spitze richten sie vielfach gegen den modernen Unglauben. Als Probe lassen wir die Betrachtung für Montag nach Invocavit folgen: „Gotteswort oder Menschenwort? (Es steht geschrieben. Matth. 4, 4. In hohen Zeiten und zu hohen Stunden hat Gott seinen Knechten Offenbarungen geschenkt, wie er sie keinen andern Menschen und zu keinen andern Zeiten wieder schenkte. Diese Offenbarungen sind, in Schrift verfaßt, der Gemeinde übergeben. Was ‚geschrieben steht‘, ist die ewige Urkunde des Willens Gottes an die Menschen, unverbrüchlich und unveränderlich für alle Zeiten und alle Geschlechter. So die Schrift anzusehen, hat Jesus selbst gelehrt. (Es steht geschrieben‘, sprach er gegen alle Zerstörer und Sünden seines Volkes und entwaffnete damit die blinden Leiter Israels. Auch für sich allein, wenn ihm der Versucher nahe trat, deckte er sich mit dem ‚Es steht geschrieben‘. In dem ‚geschriebenen‘ Wort wandelte er bis nach Golgatha, auf daß erfüllt würde, was ‚geschrieben ist‘ durch die Propheten von des Menschen Sohn. Jahrhundertelang hat die Gemeinde auf dem ‚geschriebenen‘ Wort sich erbaut und erst dann in Irrtum sich verloren, als sie von dem geschriebenen Wort abkam. Das geschriebene Wort hat sie wieder zurechtgebracht. Denn der erste Lichtstrahl, der ihre Finsternis erhellte, war die Erinnerung: ‚Da unser Herr Christus spricht: Tut Buße!‘ Und das Banner, um das sie sich scharte, war die ‚Schrift‘. Gegen das geschriebene Wort wagten selbst die Feinde nicht ihre Stimmen zu erheben. Auch ihnen galt es nicht als Menschen-, sondern als Gotteswort. Dieser Glaube

soll jetzt ein Ende nehmen. Was nie erhört ist seit der Apostel Tagen, wird jetzt auf so manchen hohen und niederen Schulen verkündigt: Die Schrift ist Menschenwort, wenn auch mit einem Kern göttlicher Gedanken. Menschenworte sind fehlsam, darum nicht bindend. Das gewaltige ‚Es stehet geschrieben‘, womit Christus gegen sichtbare und unsichtbare Feinde kämpfte, womit der Glaube der Alten die Welt überwunden hat, muß sich vor dem Tageslicht verbergen als eine Torheit. Menschenmeinungen haben Propheten ausgesprochen, Menschenmeinung hat Jesus ausgesprochen; auch er war nicht besser als andere, irrend, ein Kind seiner Zeit. Das spricht man selbst gegen solche Worte Jesu, die er mit der ganzen Majestät der Gottheit umkleidet hat: ‚Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.‘ Als einst vor Ahab 400 Propheten ihre Glücksweisagung als Offenbarung Gottes ausgaben, taten sie es in bester Meinung. Micha aber gab Aufschluß: ‚Der Herr hat einen falschen Geist gegeben in aller dieser Propheten Mund.‘ Der ‚irrende Jesus‘ wird zum falschen Propheten, und der Geist, der durch die Knechte Gottes geredet hat, wird zum ‚falschen Geist‘. Die Gemeinde wird ihnen nie folgen, sondern bleiben bei ihrem ‚Es stehet geschrieben‘. Zu mächtig erweist sich ihr das geschriebene Wort wie vor alters als ‚lebendig und kräftig‘. So tief durch Mark und Bein schneidet ihr kein Menschenwort. So starken Herzenstrost bietet ihr auch kein Menschenwort. Selbst wenn sie einmal die Schärfe des Schwertes nicht empfinden und den Trost einmal nicht fühlen könnte, würde sie etwa an die Weissagung von den sehenden Augen, die doch nicht erkennen, denken; die Ehrfurcht vor dem ‚Es stehet geschrieben‘ würde sie nicht brechen. Sie kann die Zeit abwarten, wo jene falsche Weisheit der Weisen ‚wie des Grases Blume‘ abfällt und in strahlendem Glanz die Sonne sich wieder emporhebt: ‚Das Wort unsers Gottes bleibet in Ewigkeit.‘ Denn auch das ‚stehet geschrieben.‘ Theologisch kann man dem Verfasser nicht immer zustimmen, z. B. in der Betrachtung über Matth. 13, 29, Matth. 20, 6 und Joh. 13, 10.

J. B.

**Die Lebenskräfte des Evangeliums.** Missionserfahrungen innerhalb des animistischen Heidentums. Von Lic. J. Warnef. Verlag von M. Warnef, Berlin. Preis: M. 4.50; gebunden: M. 5.50.

Der Verfasser dieser Schrift war vierzehn Jahre lang selber Missionar unter den Bataf auf Sumatra. In dem vorliegenden Buche von 328 Seiten beschreibt er zuerst das animistische Heidentum mit seinem Götterglauben, Animismus, Geisterdienst, Unsicherheit, Lüge, Dämonenglauben, Furcht, Selbstsucht, Unfähigkeit und Diesseitigkeitsgesinnung. Das zweite Kapitel zeigt, wie in der ersten Berührung das Heidentum sich gegen das Christentum ablehnend verhält und weder von dem christlichen Glauben noch von der Moral etwas wissen will, daß aber dem Christentum der Weg gebahnt wird durch das Glendsgefühl und Bildungsbedürfnis der Heiden, durch die Überlegenheit der christlichen Rasse, die Macht der sittlichen Person des Evangelisten und den Einfluß der christlichen Kolonialgewalt, durch vorbereitendes Eingreifen Gottes und einzelne wahrheitsuchende Heidenseelen. Im dritten Abschnitt zeigt Warnef, welches die Kräfte des Evangeliums sind, die schließlich zum Siege führen, wobei es aber nicht klar hervortritt, daß das eigentliche geistliche Leben immer nur seinen Anfang nimmt mit dem Glauben an die Botschaft von der Vergebung der Sünden um Christi willen. Daß der heidnische Polytheismus Entartung eines ursprünglichen Monotheismus ist, davon schreibt Warnef: „Im Indischen Archipel begegnen wir überall hinter der bunten Menge der Götter und Dämonen der Idee einer höchsten Gottheit. . . . Die Neger im Innern und an der Westküste Afrikas wissen ebenso von einem höchsten Gott wie die Kaffern. Das höchste Wesen, das die Ewigen verehren, heißt Mawu, ‚der durch nichts übertroffen wird‘. Ein alter Häuptling sagte zu Missionar Spieth: ‚Wenn in meinem Dorfe jemand zu finden ist, der nicht jeden Morgen, nachdem er von seiner Matte aufgestanden, Wasser auf die Erde gießt und sagt: O Gott Sodza, Besitzer des Fleisches, gib mir auch heute meine Nahrung und gib, daß ich am Leben bleibe! — so ist das kein Mensch. Wenn wir auf den Acker gehen, um mit der Hacke die Erde zu lockern, so sagen wir vorher: Mawu, Gott.‘ Aber die Verehrung des höchsten Gottes tritt zurück gegenüber den Untergöttern und Dämonen. Die Waschamba wissen von einem höchsten Gott, ebenso die Waganda, die Kongoneger, die Sudan-



und Bantuneger, die Herero, die Madagassen, die Buschneger Surinams. Zöckler spricht von einem „Armonotheismus“ in Afrika, bei den Indianern und in Ozeanien. Zellinghaus bezeugt aus seinen Erfahrungen unter den Kols: „Späterhin habe ich immer mehr gesehen, daß alle Heiden wissen, daß Gott sei, und daß, wenn ein Duzend Heiden der verschiedensten Art mit Mohammedanern und Christen zusammensitzen, es ihnen in ihren Reden von Gott und Gottes Schickung so selbstverständlich erscheint, daß Gott nur Einer und für sie alle derselbe sei, wie, daß es nur eine Sonne gibt.“ Dieser Gott Singbonga ist „der allein wahre Gott, dessen Dasein auch im Kolherzen sich noch fühlbar macht. . . .“ Aber dieser ererbte Glaube übt wenig Einfluß auf das Leben aus.“ Diese Zeugnisse lassen sich aus den Büchern der Religionsgeschichte und aus der Missionsliteratur beliebig vermehren. Resumierend sagt Stoidt: Die Einheit Gottes gehört zu dem Inhalt des natürlichen Gewissens. Ein Bewußtseinsrest derselben hat sich trotz aller pantheistischen und poltheistischen Trübungen, trotz aller Wirrnisse des Wahnglaubens und der Dämonenfurcht unter den Völkern erhalten.“ Wir haben das lehrreiche Buch Warneds mit großem Interesse gelesen, ohne freilich dem Verfasser in allen seinen Ausführungen beistimmen zu können. F. B.

**Palästinensische Kulturbilder.** Beiträge zur Palästinafunde von R. Eckardt, E. Zickermann, Dr. Fr. Fenner, Mitgliedern des deutschen Archäologischen Instituts in Jerusalem. X und 260 Seiten mit 64 Abbildungen und zwei Stadtplänen. Verlag von G. Wigand, Leipzig. Preis: M. 5.50; gebunden: M. 7.

Das vorliegende, schön ausgestattete Buch will nicht bieten „Touristenstizzen, sondern Forschungsergebnisse; nicht gelehrte Abhandlungen, sondern lebensvolle Schilderungen; nicht hundertmal wiederholte Reisebeschreibungen, sondern Beobachtungen und Urteile; nicht allbekannte Klischees, sondern Originalaufnahmen“. Der Inhalt des Buches ist folgender: Palästinensische Frühlingssbilder, Wandertage am Toten Meere, Palästinensische Städtebilder, Straßenleben in Jerusalem, Volk und Regierung, Wege und Verkehrsmittel, Beduinen, Aufgaben der Altertumswissenschaft, Orientalische Religiosität, Östern in Jerusalem, Palästinensische Kirchenbauten, Evangelische Liebesarbeit, Kämpfende Mächte, Namen- und Sachregister. Im Vorwort sagt der Herausgeber: „Sie (die Verfasser) meinen, den Ertrag ihrer Studien weiteren Kreisen mitteilen zu sollen, da sie unter sachkundiger Leitung von den Touristenstraßen weit abgelegene Gegenden besuchen konnten und in steter Fühlung mit den besten Kennern des Landes waren. Sie hoffen, das Interesse am Heiligen Lande zu fördern, manche irrige Anschauung, die in Reisebeschreibungen von Touristen weitergeschleppt wird, zu beseitigen und ihre Leser vor den für unvorbereitete Orientreisende unaussprechlichen Enttäuschungen zu bewahren. Eine große Zahl von Bildern, die nach eigenen photographischen Ortsaufnahmen der Herausgeber E. Zickermann und Dr. Fr. Fenner hergestellt sind, soll der Veranschaulichung des Textes dienen. Absichtlich sind weniger bekannte Ansichten ausgewählt worden, damit den Lesern nicht die Bilder anderer Illustrationswerke wieder vorgeführt werden.“ Es ist ein interessantes und instruktives Buch, das wir hier vor uns haben, und welches auch für Theologen von Nutzen sein wird, da zum weiteren Kontext für das rechte Verständnis der Heiligen Schrift gerade auch die Kenntnis des Landes gehört, in dem die Propheten und Apostel gelebt und geschrieben haben. F. B.

**Die Kulturbedeutung der Mission.** Von B. Rögel. Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. Preis: 70 Pf.

Auf 93 Seiten zeigt hier P. Rögel, daß die Mission, obwohl dies nicht ihre eigentliche Aufgabe sei, ein Kulturfaktor allerersten Ranges ist auf materiellem, geistigem und sittlichem Gebiet. Seite 14 sagt Rögel: „Noch in unsern Tagen hat der katholische Missionar Erlemann bei der Begrüßung des Prinzen Heinrich in Kiautschou gesagt: „Die Erfahrung hat gelehrt, daß immer nur da, wo die weltlichen Gewalten den Glaubensboten ihren starken Arm liehen, ein durchgreifender Schritt zur Christianisierung eines Volkes hat gemacht werden können.“ (Warned, Die chinesische Mission, S. 26.) Wir Evangelischen verwerfen grundsätzlich alle Gewaltmittel. Wo dieselben doch angewendet sind, sehen wir einen

tiefen Abfall von der Wahrheit des Evangeliums. Unsere Erfahrung ist eine andere als die der Katholiken, nämlich die, daß überall, wo weltliche Mittel die Ausbreitung des Christentums befördert haben, das Christentum selbst dadurch innerlich Schaden genommen hat. Wir bleiben daher dabei: nur das Wort soll's tun.“ Seite 50 ff.: „Die Missionserfahrungen haben klar und deutlich bewiesen, daß bis jetzt noch jedes Volk, auch wenn es auf einer denkbar niedrigen Stufe der Bildung stand, fähig war, das Evangelium sich anzueignen, daß noch in jeder Sprache die nötigen Ausdrücke zur Übersetzung aller christlichen Begriffe gefunden worden sind. Das hat viel Nachdenken gekostet, bis die rechten Worte für Buße, Glaube, Gewissen, Heiliger Geist, Wiedergeburt u. a. sich einstellten. Erst mußten die Missionare den Leuten die Sache klar machen, um, die es sich handelte. Schließlich, nach langem Suchen, fanden sie doch das betreffende Wort, oder es wurde umschrieben oder gebildet. In diese Arbeit des Suchens und in die Freude des Findens läßt uns ein Artikel des Missionsinspektors Kriele über die beginnende Freudenerte der Rheinischen Mission auf Neu-Guinea“ (N. M.-Z. 1908, S. 31) einen interessanten Einblick tun. In dem zweiten Artikel haben sich die Missionare nicht anders helfen können, als den Satz: „von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten“ folgendermaßen zu umschreiben: „Er wird wiederkommen, und dann wird er den schon Gestorbenen und den noch Lebenden eine Rede halten und danach tun, denen, die Gutes getan haben, eine süße Rede, denen, die Böses getan haben, eine böse Rede.“ „Oft habe ich“, erzählt Missionar Hoffmann, „einen ganzen Tag vor einem einzigen Wörtchen gefesselt und mußte mich abends mit müdem Kopf zur Ruhe legen, ohne zu wissen, was ich an seine Stelle setzen sollte.“ Dann aber auf einmal brachte irgendeine Unterhaltung in ihrem Verlauf zufällig das Gewünschte. Da kam z. B. eines Tages ein Eingeborener zu Hoffmann, und es entspann sich folgendes Gespräch: „Hoffmann, hast du den Herrn Jesum gesehen?“ „Nein, mein Freund, ich habe den Herrn Jesum nicht gesehen.“ „Deine Augen haben ihn nicht gesehen?“ „Nein, meine Augen haben ihn nicht gesehen; aber so wahr die Sonne am Himmel steht, weiß ich, daß der Herr Jesus da ist.“ Der Mann ging nachdenklich weg. kam aber nach einiger Zeit zurück und wiederholte seine Frage. Als ihm Hoffmann dieselbe Antwort gab, fing er auf einmal an: „O Hoffmann, jetzt verstehe ich dich. Deine Augen haben den Herrn Jesum nicht gesehen, aber dein Herz weiß, daß er da ist.“ „Ja“, sagte Hoffmann, „so ist es, mein Herz weiß und kennt den Herrn Jesum.“ Und als der Mann weggegangen war, fuhr es dem Missionar durch die Seele: „Halt, das gibt einen schönen Ausdruck für glauben“, und nun ging er hin und übersetzte den ersten Artikel: „Daß der große rote Jehovah den Himmel und die Erde gemacht hat, das weiß mein Herz.“ Derselbe Missionar hatte jahrelang nach einem Wort für Sünde gesucht. Unzählige Male hatte er die Leute ausgefragt, immer vergeblich. Er fand mehrere Ausdrücke, aber die trafen nicht den Begriff Sünde. Endlich bei Besprechung der Leidensgeschichte in der Schule kam auf einmal das langgesuchte Wort zum Vorschein. Einer seiner Schüler sollte die Erzählung von den beiden Schächern am Kreuz wiederholen, und zwar in eigenen Worten. Als er an die Stelle kam: „Wir empfahlen, was unsere Taten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeheueres gehandelt“, da erzählte er, wie folgt: „Wir werden doch gestraft, wie wir beide es verdient haben. Jesus aber hat keine anjam uns.“ Damit war das Wort gefunden. Es drückte in der Tat aus, was der Missionar sagen wollte.“

F. B.

**Unsere Quellen für das Leben Jesu.** Von D. L. Schulze. Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. Preis: M. 1.20.

Diese Schrift von 154 Seiten ist wesentlich eine kurze Einleitung in die vier Evangelien. In überzeugender Weise zeigt der Verfasser, daß die biblischen Quellen unsers Glaubens an Jesus durchaus echt und glaubwürdig sind.

F. B.

**Urmensch, Welt und Gott.** Zwei religions- und entwicklungsgeschichtliche Vorträge von D. Karl Beth. Verlag von E. Ruge, Berlin. Preis: M. 1.50.

Die vorliegende Schrift von 89 Seiten hat folgenden Inhalt: „I. Zur Bestimmung der Urreligion. 1. Die Frage nach dem Alter der Religion. 2. Die



Frage nach der Beschaffenheit der Urreligion. II. Naturwissenschaftliches Weltbild und dogmatischer Weltbegriff. 1. Der Weltbegriff im christlichen Vorstellungssystem und in der religiösen Anschauung Jesu. 2. Das wissenschaftliche Weltbild in seiner Beziehung auf den dogmatischen Weltbegriff." D. Beth ist Professor der Theologie in Wien und vertritt den Standpunkt der modern positiven Theologie. Zu den Gedanken, die sich auch die Positiven aneignen müßten, rechnet Beth vornehmlich die Abstammungslehre, resp. den Entwicklungsgedanken in der neo-lamarckistischen Form. Die Aussagen der Bibel über die Welt seien nicht verbindlich und müßten nach der Analogie der Wissenschaft, insonderheit nach der Evolutionslehre, die in den Augen D. Beths ein ausgemachtes Axiom der Wissenschaft ist, gedeutet und corrigiert werden. D. Beth schreibt S. 76 f.: „Wo die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments auch in ihren Aussagen über die Welt als verbindlich genommen wird, sind Anlässe für einen Konflikt gegeben. Und diese Aussagen über die Welt sind nicht bloß in den Schöpfungserzählungen enthalten, und sie lassen sich nicht immer von den Heilsausagen trennen, da sie oft eng mit diesen verschmolzen sind und dem unkritischen Auge als ein Bestandteil derselben erscheinen. So steht es mit der Vorstellung von der Hölle, wie sie z. B. auch im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus verarbeitet ist, oder mit der Anschauung über das Ende des Weltbestandes, die sich nicht leicht von der urchristlichen Hoffnung und von der Idee des jüngsten Tages löst. Dazu gesellt sich die Ansicht von der zentralen Stellung der Erde im Weltenraum. Das sind Fälle, wo sich die biblische Vorstellung nicht als Ergänzung der naturwissenschaftlichen Betrachtung werten und auch nicht auf diese aufbauen läßt, sondern sich als mit ihr unvereinbar herausstellt. In allen diesen Punkten stehen wir nun heute anders als frühere Generationen.“ „Nur das dürfen wir getrost behaupten, daß die Urheber der biblischen Literatur, die unsere moderne Weltbildforschung nicht besaßen, auch nicht das rege Bedürfnis empfunden haben, in ihren Schriften gegen das populäre Weltbild der Zeit aufzutreten, da sie nicht wissenschaftliche Theologie trieben und ihnen folglich die Verkündigung des göttlichen Heiles mehr am Herzen lag als der Ausgleich profaner und religiöser Vorstellungen. Und daher dürfen wir, ohne ihnen zu nahe zu treten, unbedenklich der Umarbeitung unterziehen, was sich in ihren Äußerungen auf die Weltbildfrage bezieht. Ihre religiösen Anschauungen haben sie mit dem Bewußtsein der objektiven Gewißheit niedergeschrieben; die Gestaltung der Theologie haben sie der Zukunft überlassen. Der theologischen Arbeit ist es vorbehalten, das Evangelium Jesu und sein in der ersten Generation der Urgemeinde gewonnenes Verständnis zu lösen von den mit ihm verschmolzenen und zum Teil als seine Darstellungsformen dienenden Ansichten über weltliche Dinge und Vorgänge.“ Nach D. Beth besteht also die moderne Aufgabe des Theologen nicht darin, die Lehren der Heiligen Schrift klar und geordnet vorzulegen, sondern zu zeigen, wieviel von diesen Lehren in Einklang zu bringen ist mit den „Resultaten und Axiomen der Wissenschaft“. Hier liegt der Grundschaden der modernen Theologie.

F. B.

**Die Bibel Gottes Wort.** Von F. Better. Verlag von J. F. Steinkopf. Preis: M. 3; gebunden: M. 4.

Dieses Werk des in vieler Beziehung vortrefflichen Apologeten Better, das auch in englischer Übersetzung zu bekommen ist, haben wir bereits ausführlicher besprochen (Vehre u. Wehre 54, 557 f.), worauf wir hiermit verweisen haben möchten.

F. B.

**Biblisches Schutz- und Trutzbüchlein.** Von G. Weinhof. Sächsischer Volksschriftenverlag, Leipzig. Preis: 50 Pf.

Es ist dies eine gekrönte Preisschrift, deren Inhalt genügend charakterisiert wird durch den Subtitel: „Die Wahrheit der Bibel dargelegt gegen die Angriffe der Sozialdemokraten und Freireligiösen.“ Leider macht aber auch dieses Büchlein von 100 Seiten der Wissenschaft manche Konzessionen, z. B. Seite 15: „Ob der Staub, aus dem Gott der Herr den Menschen gemacht hat, ein Lehmloß oder ein Affe gewesen ist, ist mir ganz gleichgültig; das Wunder ist beide Male ganz dasselbe.“

F. B.

**Sünde und Erlösung.** Von D. H. Hoffmann. Verlag von Richard Mühlmann, Halle a. S. Preis: M. 1.80.

Es sind dies vierzehn Predigten aus der Fasten- und Osterzeit mit folgenden Themata: „1. Das Wesen der Sünde. 2. Die Erbsünde. 3. Die Mitschuld an fremder Schuld. 4. Der Zorn Gottes. 5. Der Zeitpunkt der Erlösung. 6. Der Erlöser. 7. Die Erlösung von der Schuld der Sünde. 8. Die Erlösung von der Herrschaft der Sünde. 9. Die Erlösung von der Strafe der Sünde. 10. Ich lebe, und ihr sollt auch leben. 11. Die Wichtigkeit der Ostergeschichte. 12. Die Vernichtung des Todes. 13. Die Auferstehung des Fleisches. 14. Das ewige Leben.“ An schönen Stellen fehlt es in diesen Predigten nicht, z. B. aus der Predigt „vom Zorne Gottes“: „Ein betehrter Indianer saß einst am Feuer im Gespräch mit einem Engländer. Der hatte ihn gefragt, wie es mit der Umwandlung seines Herzens zugegangen sei. Zener trock auf sie und ließ sich herausziehen. „So“, sagte der Indianer, „hat es Gott mit mir gemacht. Als ich mich allenthalben von den feurigen Augen Gottes umgeben sah und nicht wußte, wo ein noch aus vor Flammen, kam das Wort von dem gekreuzigten Jesu, und Jesus nahm mich in die Hand und richtete meine Seele auf.“ Einfacher, wahrer kann man es nicht sagen, wie Gott eben darum, weil er reich ist an Barmherzigkeit, uns hier mit seinem Zornfeuer zu umringen sucht, damit wir eilen und unsere Seele erretten lassen durch die große Liebe, womit er uns geliebt hat in Christo Jesu.“ Von Hoffmanns Predigten kann man aber nicht rühmen, daß sie immer nur göttliche Gedanken vortragen, z. B. S. 41. 91. 97. Der Norm des Apostels: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort“, werden die vorliegenden Predigten nicht überall gerecht. F. B.

**Weiheskänge von der Friedensfahrt deutscher Kirchenmänner nach England 1908.** Verlag von R. Mühlmann. Preis: 75 Pf.

Dieses Heft von 47 Seiten enthält in deutscher Übersetzung von D. Schneider zwei Predigten, welche beim Besuch der deutschen Kirchenmänner in England gehalten wurden von D. Campbell Morgan und D. Wilberforce. Beide Predigten zeigen, daß auch in England der Unglaube sich breit macht auf christlichen Kanzeln. Wilberforce sagt z. B.: zwischen der Offenbarung Gottes in Christo und in den übrigen Menschen bestehe „ein Unterschied nicht der Art, sondern nur des Grades“. F. B.

**Predigten von Reinhold Franz.** Herausgegeben von J. Fromholz. C. Bertelsmanns Verlag, Gütersloh. Preis: M. 5; gebunden: M. 6.

Dieser Band von 560 Seiten bietet 30 Predigten, zumeist über die Episteln des Kirchenjahrs, welche in den Jahren 1860 bis 1875 von R. Franz, weiland Pastor in Groß-Garde, gehalten worden sind. Es sind zumeist kurze, klare, schlichte Predigten, die aber auf die Lehre nicht besonders tief eingehen und in denen nicht immer richtig geredet wird, z. B. von der Buße, S. 505: „Also vor dem Annehmen der Gnade Gottes, vor dem lebendigen Glauben, muß schon eine Abkehr des Herzens von der Sünde und eine Zuehr zu Gott stattgefunden haben.“ F. B.

**Er und du! Schlichte Zeugnisse von H. Günther.** Verlag von R. Mühlmann, Halle a. S. Preis: M. 1.80; gebunden: M. 2.70.

Auf 113 Seiten werden hier 15 Predigten geboten mit verschiedenen Themata, in denen jedoch das Lehrhafte zurücktritt und auch nicht immer die reine Lehre klar dargelegt wird. Als Beispiel diene folgende Stelle: „Du beantwortest vielleicht die Frage: „Bist du ein Christ?“ unbedingt und ohne Besinnen mit Ja! Aber wenn man dich weiter fragt: „Bist du nun auch gewiß, ganz gewiß, daß du gerettet bist? Ist das eine Tatsache, die du an deinem Herzensfrieden mit Gott spürst und fest hast?“ mußt du da schweigen? Du hast vielleicht Glauben, hast du auch Glaubensgewißheit? Oder bist du in den Stunden, wo du ganz untertauchen und deinen alten Menschen ertränken solltest, dem Herrn ausgebogen?



Oder reicht deine Glaubensleiter wirklich bis ganz hinauf ins Himmelreich? Ach, Geliebte, gerade die Glaubensgewißheit ist es, die so vielen lieben Christen fehlt, und gerade sie macht ja den Menschen zum Christen!" Manchen „lieben Christen“ fehlt hiernach gerade das, was sie zu Christen macht! F. B.

**Theodor Schüz.** Ein Maler für das deutsche Volk. Von David Koch. Zweite umgearbeitete Auflage. 144 Seiten Lexikon-Öktav mit 86 Abbildungen im Text und 8 Einschaltbildern auf Kunstdruckpapier. Fein in Leinwand gebunden. Verlag von J. F. Steinkopf, Stuttgart. Preis: M. 4.

„Theodor Schüz ist ein Vertreter der Heimatkunst, ein Mann und Meister für das deutsche Volk, dem er so manches seiner Vieder gemalt hat. Als schwäbischer Pfarrerssohn hat er das Landleben und die Bauern seiner Heimat, die Arbeit und das Leben, die Liebe und den Tod, des Frühlings Erwachen unter den Ostergedanken stiller Landkinder, den Sommer in seiner Blut mit der Erntearbeit, den Herbst mit seinen Reben und seiner sinnigen Luft, den Winter mit seinen rosigen Abend Schatten und der Schlittensfahrenden Dorfjugend gemalt. Schwäbische Volkstreue und schwäbische Natur sind niemals sinniger gestaltet worden als durch Theodor Schüz.“ So urteilt ein Kenner von den schlichten, edlen Bildern Schüz', die man jedermann ohne Bedenken in die Hand geben kann. F. B.

**E. Runges Verlag in Groß-Lichterfelde, Berlin,** hat uns zugesandt:

1. Die religionsgeschichtliche Methode. Von D. A. W. Hunzinger. (36 Seiten; 50 Pf.) D. Tröltzsch ist der Hauptvertreter dieser Methode, und D. Hunzinger weist nun schlagend nach, wie Tröltzsch diese Methode mißbraucht, um zu einem Resultat zu gelangen, das er von vornherein in der Tasche hat, das er nicht aus der Geschichte gewinnt, sondern an die Geschichte heran- und in sie hinein trägt. 2. „Seele und Leib.“ Von Mag. K. Girgensohn. (Preis: 50 Pf.) Dies Heft behandelt auf 38 Seiten die modernen dualistischen und monistischen Theorien von Leib und Seele. 3. „Die psychische Gesundheit Jesu.“ Von Hermann Werner. (Preis: 70 Pf.) Gegenstand dieses Heftes sind die Fragen: War Jesus geisteskrank als Paranoiker, Epileptiker, Ekstatiker, Schwärmer oder sonst abnorm und psychisch ungesund? Die Frage betreffend, ob Jesus Epileptiker war, heißt es z. B.: „Wo stoßen wir denn bei Jesus auf das bei allen Epileptikern im Vordergrund ihres seelischen Verhaltens stehende Merkmal, dessen Nach- müssen vordererweiße gar nicht gedenkt, auf die exzessive Reizbarkeit, welche die Kranken dauernd überempfindlich, launisch, schrullig, rechthaberisch und ungesellig macht und bei den geringfügigsten Anlässen in maßlosen Wutausbrüchen und Gewalthandlungen explodiert? Man vergleiche damit einmal Jesus Haltung während der Verhandlungen vor dem Hohenrat, vor Pilatus und auf seinem Kreuzesgange. Erfahrungsgemäß verhärtet die Epilepsie das Gemütsleben und macht ihre Opfer lieblos, egoistisch, rücksichtslos, brutal den Rechten anderer gegenüber. Bei jeder Gelegenheit fühlen sie sich zurückgesetzt und beschäftigen sich ausschließlich mit dem eigenen Zustande. Bis in seine Leidens- und Todesstunden, geschweige denn vorher, zeigt Jesus nichts von diesen Defekten, geht vielmehr auf in sich vergessender Liebe und Selbstverleugnung, Ergebung und Opferwilligkeit. Fürwahr, eine unglücklichere Idee gibt es kaum, als Jesusum für einen Epileptiker zu erklären.“ In der Behandlung der Schrift kann man dem Verfasser nicht immer folgen, z. B. daß Markus und Matthäus das Gericht über Jerusalem mit dem Jüngsten Gericht vermengt haben sollen. F. B.

**A. Deicherts Verlag in Leipzig** hat uns zugesandt:

1. „Wehr und Waffen im Streite um den Gottesglauben.“ Von D. J. Jeremias. (Preis: 80 Pf.) Dies Heft von 44 Seiten richtet sich gegen den Monismus, ist aber nicht frei von allerlei antibiblischen Konjekturen. — 2. „Zur apologetischen Aufgabe der evangelischen Kirche in der Gegenwart.“ Von D. A. W. Hunzinger. (Preis: M. 1.50.) — 3. „Kreuz und Auferstehung Jesu als Grundlagen der Heilsgemeinde.“ Von Lic. Duntmann. (Preis: M. 1.25.) — 4. „Die neuen alttestamentlichen Perikopen der Eisenacher Konferenz.“ Ergreifend-homiletisches Handbuch in Verbindung mit D. Faber, D. Kessler, D. Kleinert, Lic. Stosch u. a. herausgegeben von A. Pfeiffer. Erste Lieferung. (Preis: M. 1.) Die drei letzten Schriften haben wir nicht prüfen können. F. B.

**Oskar Borns Verlag in Leipzig** hat uns zugesandt:

„Wie kann ich mich von der Wahrheit oder Unwahrheit des Christentums überzeugen?“ Ein Wegweiser für die Gebildeten unter den Freunden und Verehrern des Christentums. Von D. phil. Ph. Münch. Obiger Titel ist aber ein misnomer. Was der Leser findet, ist eine radikale Kritik des Christentums vom Standpunkt der Philosophie Ed. von Hartmanns aus. Wie aber Hartmann, so bekämpft auch Münch entschieden die Halben, die „geistlosen Verwässerer“, die, wie Ritschl und Harnack, das Christentum dem modernen Menschen annehmbar machen wollen durch Verstümmelung seiner Lehren. Mit der Gottheit Christi ist nach Münch dem Christentum die Sprungfeder genommen; was dann noch übrig bleibe, sei kraft- und saftlos, unförmlich, undefinierbar und sinnverwirrend. F. B.

**Aus dem Dürrschen Verlag in Leipzig** ist uns zugegangen:

„Baruch de Spinoza.“ Theologisch-politischer Traktat. Übertragen und eingeleitet nebst Anmerkungen und Registern von Karl Gebhardt. (Preis: M. 5.40.) Durch obige Schrift ist Spinoza der Vater der negativen Bibelkritik und der modernen Theologie geworden, die die Heilige Schrift als natürliche Entwicklung zu begreifen sucht und von der Schrift nur das als wahr gelten läßt, was sich vor dem Forum der Vernunft oder der Wissenschaft zu rechtfertigen vermag. F. B.

**F. C. Perthes' Verlag in Gotha** hat uns zugesandt:

„Die Christusstat.“ Ein Beitrag zum Verständnis des Erlösungswerkes Jesu. Von J. Blankenburg. (Preis: M. 1.20.) Zwar redet der Verfasser auch von einer Stellvertretung Jesu in seinem Leiden und Sterben. Die alte lutherische Lehre von der satisfactio vicaria aber, nach der Christus unsere ihm von Gott zugerechnete Sünde an unserer Statt gebüßt und so uns Gott gnädig gemacht hat, läßt er nicht gelten. Man könne „nicht ohne weiteres sagen“: „Jesu Tod sei ein Strafleiden gewesen.“ Damit ist aber folgerichtig der eigentliche Kern des Christentums zerstört. F. B.

**J. F. Steinkopfs Verlag in Stuttgart** hat uns zugesandt:

„Jugendblätter“, herausgegeben von K. Weitbrecht. 73. Jahrgang, 388 Seiten stark mit 13 Kunstblättern und etwa 120 Illustrationen in geschmackvollem Leinenband. Preis: M. 5.

**Louis Lange Publishing Company** hat uns zugehen lassen:

1. „Dies und Das und noch Etwas.“ Von Hermann S. Bagel. 2. „Blätter und Blüten.“ Dargeboten von der Redaktion der „Abendschule“. Vierzehnter Band. — Beide Bücher bieten erfrischende, gesunde Lektüre. In hohem Maße gilt das von dem erstgenannten, in dem die mit Recht beliebten, humorvollen, in der „Abendschule“ veröffentlichten Artikel Bagels gesammelt sind. F. B.

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

**Verleumdung durch Verbreitung von falschen Nachrichten.** Mit Bezug auf eine Nachricht einen Pastor der Generalsynode betreffend, die schon durch eine Reihe von lutherischen Kirchenblättern gegangen war, richtete der „Lutherische Herald“ einen Brief an den interessierten Pastor selber und fand, daß die Anklage nicht begründet war. „Wir wollten“ — sagt der „Herald“ — „nichts darüber im ‚Herald‘ mitteilen, ohne zuvor diese Nachricht auf ihre Richtigkeit geprüft zu haben.“ Das war gewiß der rechte, vom achten Gebot geforderte Weg, um den sich aber viele kirchliche Blätter wenig



kümmern. Was irgendwo schwarz auf weiß zu lesen steht, wird einfach nachgedruckt, ohne lange zu fragen, ob dadurch jemand Unrecht geschieht oder nicht. Das Gewissen glaubt der Redakteur schon damit salviert zu haben, daß er den Fundort angibt. Die Entschuldigung aber: man habe ja nur aus einem andern Blatt abgedruckt, läßt das achte Gebot nicht gelten. In seinem Großen Katechismus schreibt Luther: „Das heißen nu Aſterredner, die es nicht bei dem Wiſſen bleiben laſſen, ſondern fortfahren und ins Gericht greifen, und wenn ſie ein Stücklein von einem andern wiſſen, tragen ſie es in alle Winkel, kigeln und krauen ſich, daß ſie mögen eines andern Unluſt rühren, wie die Säue, ſo ſich im Kot wälzen und mit dem Rüſſel darin wühlen. Das iſt nichts anderes denn Gott in ſein Gericht und Amt fallen, urtheilen und ſtrafen mit dem ſchärfſten Urtheil. Denn kein Richter höher ſtrafen kann, noch weiter fahren, denn daß er ſage: Dieſer iſt ein Dieb, Mörder, Verräter zc. Darum wer ſich ſolches unterſteht vom Nächſten zu ſagen, greifet ebenſo weit als Kaiſer und alle Oberkeit. Denn ob du das Schwert nicht führeſt, ſo brauchſtu doch deiner giftigen Zungen“ (Zeder und Blatt) „dem Nächſten zu Schand und Schaden. Darum will Gott gewehret haben, daß niemandſ dem andern übel nachrede, wenn er's gleich ſchuldig iſt, und dieſer wohl weiß; viel weniger, ſo er's nicht weiß und allein vom Hörenſagen“ (oder aus ſenſationellen Kirchenblättern oder Zeitungen) „genommen hat. Sprichſtu aber: Soll ich's denn nicht ſagen, wenn es die Wahrheit iſt? Antwort: Warum trägſtu es nicht für ordentliche Richter? Ja, ich kann's nicht öffentlich bezeugen, ſo möcht' man mir vielleicht übers Maul fahren und übel abweiſen. Ei, Lieber, reuchſtu den Braten, traueſt du nicht für geordneten Perſonen zu ſtehen und zu verantworten, ſo halte auch das Maul; weiſt du es aber, ſo wiſſe es für dich, nicht für ein' andern; denn wo du es weiter ſageſt, ob es gleich wahr iſt, ſo beſteheſt du doch wie ein Lügner, weil du es nicht kannſt wahr machen, ruſt dazu wie ein Böſewicht. Denn man ſoll niemandſ ſeine Ehre und Gerücht nehmen, es ſei ihm denn zuvor genommen öffentlich. . . . Darum, was nicht mit gnugsamer Betweiſung offenbar iſt, ſoll niemandſ offenbar machen, noch für Wahrheit ſagen, und Summa, was heimlich iſt, ſoll man heimlich bleiben laſſen, oder je heimlich ſtrafen, wie wir hören werden. Darum, wo dir ein unnütz Maul fürkommt, das einen andern austrägt und verleumdet, ſo rede ihm friſch unter Augen, daß er ſchamrot werde, ſo wird mancher das Maul halten, der ſonſt einen armen Menſchen ins Geſchrei bringet, daraus er ſchwerlich wieder kommen kann. Denn Ehre und Klumpf iſt bald genommen, aber nicht bald wieder geben.“ In der Hand eines Menſchen, der ſich nicht fürchtet vor dem achten Gebot, iſt ein Blatt, zumal ein Kirchenblatt, eine Waffe, die viel Unheil anrichtet. Kein Blatt hat ein Recht, etwas abzudrucken, wofür es nicht ſelber die moralische Verantwortung übernehmen will.

F. B.

**Vermiſchtes.** 1. Section 262 der Schulgeſetze von Illinois lautet: „Any person who shall, by threats, menace, or intimidation, prevent any child entitled to attend a public school in this State from attending such school shall, upon conviction, be fined not exceeding twenty-five dollars.“ Unſerm Schulkomitee hat der Staatſchulſuperintendent das Verſprechen gegeben, obige Stelle ſo zu amendieren, daß ſie von Feinden der Gemeinſchule nicht gemißbraucht werden kann. 2. Frau Ruſſell Sage hat der Ame-

rikanischen Bibelgesellschaft \$500,000 geschenkt unter der Bedingung, daß eine gleich hohe Summe von der Gesellschaft aufgebracht werde. 3. In Toronto tagte Kanadas National Missions Congress, an dem 4000 Personen, darunter 1600 Pastoren, teilnahmen. Robert Speer gab dabei wieder die Parole aus: „Evangelisation der Welt in unserer Generation!“ Kanada habe für 40,000,000 Nichtchristen zu sorgen, die Presbyterianer in Kanada für 14,000,000. 4. Mit Bezug auf die Vereinigung der Cumberland-Kirche mit den Presbyterianern haben in Kentucky, Texas, Georgia und Illinois die Gerichte entschieden zugunsten der Vereinigungspartei. In Tennessee aber hat das Obergericht die Vereinigung als ungültig erklärt und den Gegnern der Vereinigung das gesamte Eigentum zugesprochen. 5. An der Universität von California hatte der Lehrer des Französischen seiner Klasse, die aus männlichen und weiblichen Schülern besteht, die unsauberen Romane Zolas und Dumas' als Lektüre aufgegeben. Zwanzig Mädchen erklärten, daß sie lieber das Französische ganz fallen lassen würden, als solche Schriften lesen. 6. In Danville, Ill., hat laut „L. E.“ vom 8. April Richter Wright einem United Mine Worker mit Namen Strong das Bürgerrecht verweigert, weil er auf die entsprechende Frage des Richters antwortete: wenn die Gesetze der Vereinigten Staaten in Konflikt gerieten mit seiner Union, so würde er selbstverständlich der Union folgen. Wright erklärte: „I can never grant the right of citizenship in the United States to any man who follows the dictates of his trade union rather than the laws of our land.“ Wenn dies Urteil richtig ist, so darf auch Papisten das Bürgerrecht nicht gewährt werden. 7. Der *Independent* sagt: „Small families indicate the growth of cowardice and selfishness.“ Im Jahre 1790 bildeten Familien mit nur drei Kindern nur ein Viertel der ganzen Zahl, 1900 schon 40 Prozent. In 1900 hatte die Hälfte aller Familien 6 Kinder; in 1908 galt das nur noch von einem Viertel aller Familien. Wären die Familien so stark geblieben wie in 1900, so würde jetzt die Bevölkerung um 20,000,000 stärker sein. Der *Independent* fügt hinzu: „And we presume better in quality.“ 8. „What would Jesus do?“ „Do as Jesus would!“ Zu diesen Schlagworten bemerkt D. Sawyer: „Caution all men against reading into the character of Jesus their own peculiarities of temper or of piety, just as you would avoid reading into your Bible your views, notions, and interpretations.“ Es liegt auf der Hand, daß Jesus das nicht tun würde, was die Leute von der obigen Losung als spezifisch Jesusartig preisen, z. B. für zwei Wochen geloben, so zu leben, wie Jesus leben würde. 9. Von Sam Jones' Predigten sagt der *Interior*: „The worst use any young minister could make of them would be to try to imitate them.“ 10. In Redding, Cal., müssen Wahrsager und Clairbohants für jeden Tag, an dem sie tätig sind, 60 Dollars Lizenzgebühr zahlen. 11. Der *Independent* schrieb neulich: auch der Teufel sei längst nicht so schlecht, wie man ihn male. Treffend antwortete ihm ein Leser: so könne nur einer schreiben, der selber vom Teufel geblendet und besessen sei. 12. Der *Lutheran Observer* vom 16. April und das „Magazin“ der Unierten (S. 226) bekennen sich nachdrücklich zum lutherischen Brief an Roosevelt. 13. Die Episkopalkirche hat im vorigen Jahre gegen 20 ihrer Priester an Rom verloren. Von andern Denominationen dagegen hat sie 93 Pastoren aufgenommen: 28 Methodisten, 19 Presbyterianer, 13 Kongregationalisten, 12 Baptisten, 8 Papisten und 5 Lutheraner. In der Schwebel sind noch 36 Ge-

suche um Aufnahme. 14. Was für Pastoren viele Sektenkirchen begehren, beschreibt John Watson, wie folgt: Das Hauptverlangen stehe nach einem witzigen kleinen Manne, der die Fähigkeit eines Theaterdirectors mit denen eines Handlungsreisenden und Auktionärs verbinde. Ein Studierzimmer mit Büchern und Schriften ernstern Inhalts brauche er nicht, aber desto mehr Programme, Zirkulare, Zeitschriften und eine reichhaltige Sammlung von Anekdoten und Zeitungsausschnitten. 15. In den Vereinigten Staaten kommt auf 13 Ehen eine Ehescheidung, und zwei Drittel derselben erfolgen auf Antrag der Frauen. Eine fruchtbare Quelle der Ehescheidungen ist die greuliche papirische Lehre, daß eine Ehe nur gültig ist, wenn ein Priester sie einsegnet. Trotzdem gebärden sich die Römlinge auch in unserm Lande als die Wächter der öffentlichen Sittlichkeit und imponieren damit den Sekten.

F. B.

Auch der *Lutheran Observer* bekennt sich zur Evolutionslehre. In einem Artikel über "The Darwin Centenary" sagt er: Darwin habe mit seiner mechanischen Entwicklungslehre nicht den Glauben an die Existenz eines vernünftigen Schöpfers leugnen wollen. Darwins Form der Entwicklung, die Zuchtwahl der Natur, habe in den letzten Jahren beständig Boden verloren, aber der Evolutionstheorie selbst habe er doch den größten Anstoß gegeben, und die Entwicklung selbst, wenngleich nicht in der Darwinschen Form, sei jetzt allgemein anerkannt und streite auch nicht mit dem christlichen Glauben. Wörtlich: "While the particular theory of evolution which bears his name has steadily lost ground in recent years, it is no doubt true that evolution as a principle is more indebted to him for its wide acceptance than to any other single influence, and that he did more than any other man of the nineteenth century to determine the forms of scientific and philosophical thinking. That a law of development runs through all nature, life, and history, is one of the ruling postulates in present-day investigations. That the continuity of nature, life, and history which this implies is not inconsistent with theistic and Christian belief is also clearly recognized, and consequently the impression of a panicky feeling which pervaded so much of the discussion of evolution which immediately followed the publication of the 'Origin of Species' is to-day conspicuous by its absence." Die eigentliche Aufgabe eines lutherischen Theologen besteht nicht darin, den Glauben an einen persönlichen Gott darzutun, sondern für die Autorität der Bibel und die Wahrheit und Verbindlichkeit aller ihrer Lehren einzutreten. Der *Observer* hat mit obigen Sätzen eine klare Schriftlehre und damit zugleich auch tatsächlich das Schriftprinzip preisgegeben. Auch in der *Lutheran Church Review*, dem theologischen Blatt des Generalkongresses, findet sich ein Artikel von D. Warfield, in dem zwar die Darwinsche Entwicklungslehre verworfen wird, aber nicht die Evolutionslehre überhaupt. Wer an den ersten Kapiteln der Bibel rüttelt, täuscht sich, wenn er meint, die Bibel doch noch dem Ansturm der „Wissenschaft“ und Vernunft gegenüber festhalten zu können. Sein theologisches Gebäude steht auf einem Sandgrunde.

F. B.

## II. Ausland.

„Jung-Breslau.“ In der „N. C. L. A.“, Sp. 255, spricht sich P. Matschoß abermals aus über die Inspirationslehre der Breslauer und behauptet, daß die Breslauer einig seien in der Lehre von der Inspiration. Einmütig werde gelehrt, daß die Schrift, „als von Gott eingegeben, das untrügliche,



unfehlbare Gotteswort zu unserm Heile und Seligkeit ist". Untrüglich ist hiernach die Schrift in den Heilslehren. Wie steht's aber mit solchen Dingen, die nicht zu den Heilslehren gehören? P. Matschoß antwortet, daß die Breslauer „z. B. Quenstedt ablehnen, welcher doch nach reformiertem Vorgange auch in nebensächlichsten Dingen, die Zahlen, Ortsnamen u. dgl. betreffen, nicht den geringsten Gedächtnisfehler zulassen will". Damit sagt P. Matschoß klar, daß die heiligen Schreiber in Nebensachen sich geirrt haben können und daß in der Schrift nicht bloß Schreibfehler der Abschreiber möglich sind, was zu leugnen auch Quenstedt nicht in den Sinn gekommen ist, sondern auch Gedächtnisfehler der heiligen Schreiber selbst. Ausdrücklich erklärt P. Matschoß: „Es kann kein Mensch beweisen, ob bei Moses oder den Verfassern der Bücher der Richter, Samuelis und der Könige 2c. in Zahlen oder andern äußerlichen Dingen Gedächtnisfehler vorgekommen sind, oder ob erst die Abschreiber solche verschuldet haben.“ „Wir sind nun in der glücklichen Lage, ein solches festes Wort Gottes zu besitzen, und es stört uns nicht, wenn die Kritik allerlei Mängel aufweist; sie berühren Christum nicht, auf ihn fällt kein Schatten. Es stört uns nicht einmal, wenn die Harmonisierung der Ostergeschichte z. B. nicht gelingt; das jedoch wäre uns anstößig, wenn die Auferstehung Jesu selbst zweifelhaft gemacht würde; aber das geschieht nicht.“ „Ein Gegensatz, wie man behauptete, würde nur dann vorhanden sein, wenn jemand unter uns mit C. Tröltzsch, W. Bouffet und andern modernen Theologen den göttlichen Ursprung der Heiligen Schrift leugnete und sie bloß für das Erzeugnis semitischer Geisteslebens erklärte. Für einen solchen Standpunkt hätte die lutherische Freikirche keinen Raum. Wenn die lutherische Fakultät in Strassburg oder anderswo Vertreter dieses Standpunktes erträgt, unser theologisches Seminar in Breslau würde ihn nicht ertragen.“ Viel nimmt hiernach P. Matschoß für die Bibel nicht in Anspruch. Solange jemand nicht überhaupt jede Inspiration der Schrift abspricht und nicht, wie Tröltzsch und Bouffet, sie für ein rein menschliches Nachwerk erklärt, ist Raum für ihn in Breslau. Deutlicher, als das hier geschehen ist, kann man die Verbalinspiration der Heiligen Schrift in allen ihren Teilen nicht preisgeben. Und P. Matschoß behauptet, was wir ihm kaum zu glauben wagen, daß man in Breslau hierin einige Pfarrer Hornings „Theologische Blätter“ bemerken S. 67 f: „Wären wir Glieder der ‚Breslauer‘ Freikirche und würden wir gegen P. Matschoß auftreten und ihm zu verstehen geben, daß dies durchaus nicht so ‚nebensächlich‘ sei, was für Zahlen, Ortsnamen u. dgl. im heiligen Buch vorkommen, so würde man uns aus dem Schoße des freikirchlichen Kirchenkollegiums zu verstehen geben, daß wir zu schweigen hätten, sintemal auf solche ‚nebensächliche‘ Dinge kein Gewicht zu legen wäre. Wir sind sicher, daß noch manche alte Herren (auch jüngere?), welche zu Breslau als Pfarrer und als Laien gehören, unserer Ansicht sind; aber sie dürfen sich nicht rühnen, sintemal durch P. Matschoß und Konforten die offizielle Lehre über Inspiration promulgiert wurde, nach welcher sich alle die, welche zur Synode gehören, zu richten haben. Wir preisen uns glücklich, in bezug auf diese Frage nicht zu Breslau zu gehören, denn in diesem Falle müßten wir schweigen wie die andern, was unser Gewissen belasten würde.“ Hier schlägt P. Horning wohl über die Stränge, wie auch anderes die Sächsische Freikirche betreffend in demselben Artikel sich nicht mit der Wahrheit verträgt.

„Jung-Breslau.“ Daß P. Matschoß sich bemüht hat, das Abweichen mancher Breslauer in der Inspirationslehre zu verdecken, und wie übel ihm das gelungen ist, davon hat „Lehre und Wehre“ bereits berichtet. Nun lesen wir auch in den „Theologischen Blättern“ aus Elsaß: „Tatsächlich sind Gegenätze im Schoße der Freikirche in bezug auf die Inspirationslehre vorhanden, welche nur durch einen faulen Frieden zwischen Jung- und Alt-Breslau nicht zum Ausbruche gekommen sind. Wie ein Hohn klingen diese Worte von P. Matschoß, daß für ihn und für die andern die Heilige Schrift das unfehlbare Wort Gottes ist, wenn er weiter in dem Artikel zu verstehen gibt, daß die alten Glaubensväter, wie Luenstedt, unrecht hatten zu behaupten, die Heilige Schrift sei unfehlbar in jedem Worte, es handele, wovon es immer sei, ob vom Glauben oder Leben, von Geschichte, Zeitrechnung oder Geographie; es habe bei den Schreibern nicht der geringste Gedächtnisfehler unterlaufen können“ &c. Kann man sich mehr widersprechen, als P. Matschoß solches tat? Wie? Für ihn und seine Freunde ist die Heilige Schrift unfehlbar — und doch ist sie es nicht?! Es ist merkwürdig, welche Unklarheit in dieser Frage in den Köpfen herrscht! Mehr als zehn Jahre stehen wir in den „Theol. Bl.“ in dem Kampfe wider und für die inspirierte Bibel, und immer wieder — sozusagen periodisch — kommen die gleichen verwirrenden Behauptungen zum Vorscheine! Wie kann man aber sagen, daß die Heilige Schrift das unfehlbare Gotteswort ist zu unserm Heil und unserer Seligkeit, wie noch einmal versichert wird, wenn allerlei Irrthümliches vorkommen soll in der Geschichte, Zeitrechnung oder Geographie, wenn die Schreiber der Heiligen Schrift auch noch allerlei Gedächtnisfehler begangen haben? Nehmen wir z. B. die Geschichte der Geburt Jesu in den Evangelien. Ist sie irrtumsfrei? Vielleicht ja, vielleicht nicht, je nach dem die „philologische“ oder die „theologische“ Wissenschaft, wie D. Stier“ (Seminardirektor in Breslau) „es formuliert, solches herausgefunden hat! Welch babylonisches Durcheinander, sobald man den festen Grund unter den Füßen verliert, nämlich die buchstäbliche Eingebung der Heiligen Schrift durch den Heiligen Geist! P. Matschoß führt weiter die Textkritik an, als stände sie der Irrtumslosigkeit der Bibel im Wege. Darauf ist schon hundertmal geantwortet worden, daß es sich um die ursprüngliche Verfassung oder Entstehung der Bücher des Alten oder des Neuen Testaments handelt, welches fehlerfrei war. Daß im Laufe der Zeit Varianten und Differenzen im Texte vorgekommen sind, dies kann die göttliche Eingebung der Schrift nicht beeinträchtigen. Dies ist kein Beweis gegen die Unfehlbarkeit der Heiligen Schrift an und für sich.“ Die „Theologischen Blätter“ wundern sich über die unausrottbare Unklarheit in der Inspirationslehre: trotz aller Belehrung kehrten dieselben Einwürfe und Entstellungen periodisch wieder. Dieselbe Erfahrung machen wir nun schon über 25 Jahre mit Bezug auf die Lehre von der Befehrung und Gnadenwahl.

F. B.

In Elsaß-Lothringen wird eine konservative Partei gebildet, wozu eine größere Anzahl lutherischer Pfarrer die Hand bietet. Es wäre das ein Seitenstück zum papistischen Zentrum, das Politik und Religion verquickt. Pfarrer Horning widerrät lutherischen Pastoren den Beitritt. Er schreibt: „Wir sind nicht der Ansicht, daß Diener an dem Worte sich in politische Gändel mischen. Der Boden, auf dem man sich in solchen Dingen bewegt, ist ein sehr schlüpfriger; wer sich darauf wagt, fällt. In unsern bewegten Zeiten soll die Kirche sich auf die Hauptsache beschränken und nicht zu viel

unternehmen; es gibt genug zu tun auf dem Gebiete der inneren lutherischen und äußeren Mission. Es gilt, die unverfälschten Güter des Hauses zu verteidigen gegen die Angriffe der Feinde unserer Bekenntniskirche. Eine Zusammenziehung der Schlachtlinie ist vorteilhafter als eine Ausdehnung der Truppen ins Weite und Unbestimmte. Was der 'Straßburger Zeitung' zu ihrem Falle verholten hat, war die Mischung und Verquickung von Kirchlichem und Politischem, welche nicht jedermanns Sache ist. Der lutherisch-politischen Partei in Elsaß-Lothringen würde es gerade auch so gehen. Durch ihre Entstehung würde der Wirrwarr noch vermehrt." Was ist aber natürlicher, als daß in der Staatskirche, wo der Staat sich in Theologie mischt, sich auch die Kirche in Politik mengt? Wie kann sie sich sonst vor den kirchenfeindlichen Politikern, welche liberale Theologie und Kirchenpolitik treiben, retten, als eben dadurch, daß sie selbst zu einer politisierenden Kirche wird? Mit Recht verwirft das Pfarrer Horning. Aber nun muß er auch konsequent sein und der heutigen Staatskirche als einem geistlich-weltlichen Monstrum den Abschied geben. J. B.

**Schulkampf in Württemberg.** Die „E. L. Z.“ schreibt: „Gegenwärtig tobt in Württemberg ein heftiger Schulkampf. Bis jetzt hat bei uns immer noch eine enge Verbindung zwischen Kirche und Schule bestanden. Indes die Lehrer, die größtenteils einer radikalen Anschauung huldigen, werden immer übertriebener in ihren Forderungen und erringen ein Zugeständnis um das andere. Orts- und Bezirksschulaufsicht sowie Konfessionschule, ja Religionsunterricht, innerhalb der Pflichtstunden vom Lehrer selbst erteilt, ist ihnen ein Dorn im Auge, und hinsichtlich ihrer freiheitlichen Bestrebungen haben sie die sozialdemokratische und demokratische Partei und den überwiegenden Teil der Nationalliberalen hinter sich. Als die im Jahre 1905 vom damaligen Kultusminister v. Weizsäcker dem Landtag vorgelegte Schulnovelle, welche bloß die geistliche Bezirksschulaufsicht durch eine sachmännische ersetzt wissen wollte, abgelehnt wurde, wurden überall von den liberalen Parteiführern künstlich Protestversammlungen in Szene gesetzt, die in dem Rufe gipfelten: ‚Weg mit der rückständigen Ersten Kammer!‘ Die Folge davon war von seiten der Regierung die sofortige Einleitung einer Verfassungsrevision. Auf diese Weise wird in der Ersten Kammer die widerborstige (hauptsächlich katholische) Mehrheit gegen den Schulfortschritt gebrochen. Die Verfassungsrevision wurde durchgesetzt, und auf Grund derselben ging aus den Wahlen von 1906 in der Zweiten Kammer eine Parteigruppierung hervor, bei welcher die Nationalliberalen das Zünglein an der Wage bilden. Inzwischen ist an Stelle des Herrn v. Weizsäcker, der Ministerpräsident wurde, Kultusminister v. Fleischhauer getreten (Sommer 1906). Seine erste Tat war die Herausgabe eines neuen Lehrplanes für die Volksschule (Frühjahr 1907), durch welchen das Katechismusmemorieren und bei nicht ausgebauten Schulen der ganze Memorierstoff und die biblische Geschichte den Lehrern abgenommen und den Geistlichen übertragen wurde, welche seither nur die Bibelfunde (Behandlung der Lehrhaften Abschnitte), Katechismusunterweisung und Konfirmandenunterricht zu geben hatten. Sommer 1908 wurde eine neue vom Kultusministerium ausgearbeitete Schulnovelle veröffentlicht und dem Landtage vorgelegt (Beseitigung der geistlichen Bezirks- und in der Hauptsache auch Ortschaftschulaufsicht, durchweg sachmännische Inspektion: der Pfarrer sollte den Mitvorsitz im Ortschaftsrat behalten und die amtlichen Schreibereien in Schulsachen versehen). Dezem-



ber 1908 und Januar 1909 wurde in der Kammer darüber verhandelt. Der von der Volkspartei gestellte Antrag auf versuchsweise Einführung der Simultanschule wurde merkwürdiger- und glücklicherweise mit Hilfe des Bauernbundes, des Zentrums, der deutschen Partei und der Sozialdemokratie, denen die Demokraten nicht weit genug gingen, abgelehnt. Sonst jedoch ging der Landtag über den Regierungsentwurf nach links hinaus. Geistliche Bezirks- und Ortschulaufsicht ist ganz und gar gefallen. Nur auf dem Lande, wo kleine Schulen sind, kann der Pfarrer im Ortschulrat zum Mitvorstehenden gewählt werden; in größeren und kleineren Städten schwindet auch das. Zum Schluß wurde auch eine simultane Oberschulbehörde über katholische, israelitische und evangelische Schulabteilung beschlossen.“ Aus allen Teilen Deutschlands kommen Klagen, daß die Lehrer dem modernen Unglauben huldigen und sich als Werkzeuge der liberalen Theologen gebrauchen lassen, um ihre Irrlehren unter das Volk zu bringen.

J. B.

**D. Stöcker.** Der „Hannoversche Courier“ schreibt: „Stöcker war es, an den Kaiser Wilhelm dachte, als er an seinen Lehrer Hinzpeter schrieb: „Politische Pastoren sind ein Unding. Die Herren Pastoren sollen sich um die Seelen ihrer Gemeinden kümmern, die Nächstenliebe pflegen, die Politik aber aus dem Spiele lassen, dieweil sie das gar nichts angeht.““ D. Stöcker sei ein Beispiel dafür, „wie ein Diener am Wort nicht sein soll“. Stöckers Pfennigpredigten gingen jeden Sonntag in fast 150,000 Exemplaren hinaus in die Welt. In seiner Kirche, die ihm seine Freunde für 200,000 Mark erbauten, predigte er Sonntags vor mehr als 2000 Zuhörern. Prof. Grützmacher hat in der „Reformation“ D. Rade aufgefordert, für seine Behauptung, daß Stöcker in seiner Jugend nicht „rechtschaffen“ gearbeitet habe, die Belege zu bringen, widrigenfalls er sich den Vorwurf zuziehe, „einen Toten unbegründet und unsittlich geschmäht zu haben“.

J. B.

**Vermischtes.** 1. Der „E. K. Z.“ zufolge erzählt ein schleswig-holsteinischer Prediger, wie er in einer mitteldeutschen Stadt in der evangelischen Kirche nur geistreiche, evangeliumlose Rede gehört habe, in der katholischen Kirche aber durch eine evangelische Predigt seinen Hunger habe stillen dürfen. Diese Priester predigen dann Lehren, die der Papst verdammt hat. 2. In Preußen nehmen die Mischehen zu, und die Kinder aus denselben fallen in steigender Zahl der evangelischen Kirche zu. Seit 1885 sind 57 Prozent dieser Kinder evangelisch und 43 katholisch getauft worden. Die Mutter gibt in denselben in der Regel den Ausschlag. In Preußen belief sich die Zahl der Ehescheidungen 1907 auf 7952 gegen 5278 im Jahre 1902. 3. Durch das neue Vereinsgesetz ist in Preußen die Polizeiverordnung vom Jahre 1846, welche Laienreden auf dem Friedhof verbot, aufgehoben. 4. Die Kirchensteuern im Deutschen Reich betrugen 1907 zusammen 59.3 Millionen Mark, von denen 43.7 Millionen auf die evangelischen, 15.6 Millionen auf die katholischen Kirchengemeinden entfielen. 5. Der Freund und Gesinnungsgenosse Harnack, Kaspar René Gregorh, Professor in Leipzig, hat sich aus rein historischen Gründen für die Echtheit des Johannesevangeliums erklärt, das er der „A. E. Z.“ zufolge wesentlich so beurteilt wie Luthardt, Godet und Zahn. 6. Die Mauern Jerichos sind von der „Deutschen Orientgesellschaft“ bloßgelegt worden. Prof. Sellin sagt: Schier unbezwinglich mußten die aus riesigen Blöcken geschichteten Mauern erscheinen, mit denen die hochragende Stadt rings umgürtet war

und welche Zeugnis ablegen von dem hohen technischen Wissen und Können der Baumeister. 7. In der Schweiz wird der „Simplizissimus“ bekämpft als effliges, pornographisches Blatt, das alles in den Kot ziehe: Staat, Regierung, Armee, Kirche. In Hamburg aber hat der Goethebund Protest eingelegt gegen die Polizeiverfügung, die den Straßenverkauf des „Simplizissimus“ verbietet. Schon seit Jahren identifiziert sich der Goethebund ex professo mit allem, was schmutzig und gottlos ist. 8. In fünfzig Jahren sind umgekommen: in England 52,000 durch Krieg und 77,000 durch Selbstmord und in Frankreich, Deutschland und Österreich durch Krieg 316,000, durch Selbstmord 610,000. Das schlimmste Übel in der Welt ist somit der Krieg noch lange nicht. J. B.

**Höhere und niedere Schulen.** 1. Von den 365 evangelischen Abiturienten der hannoverschen Gymnasien, unter denen sich 45 Pastorensöhne befinden, wollen 44 Theologie studieren und 4 Philosophie und Theologie. 2. Von 1903 bis 1908 ist, verglichen mit den Jahren 1886 bis 1891, die Durchschnittszahl der theologischen Studenten gesunken: in Berlin von 732 auf 305, in Bonn von 130 auf 78, in Breslau von 169 auf 66, in Erlangen von 325 auf 150, in Gießen von 99 auf 70, in Göttingen von 235 auf 106, in Greifswald von 305 auf 89, in Halle von 660 auf 320, in Heidelberg von 88 auf 61, in Jena von 126 auf 49, in Kiel von 86 auf 34, in Königsberg von 201 auf 71, in Leipzig von 640 auf 279, in Marburg von 194 auf 134, in Rostock von 61 auf 47, in Straßburg von 113 auf 67, in Tübingen von 408 auf 280. 3. In diesem Jahre kommen in Deutschland auf 100,000 Einwohner 5.2 Theologiestudierende, gegen 5.7 in 1908, 14.5 in 1888, 10.4 in 1881, 8.5 in 1871. Im verflossenen Semester studierten auf preussischen Universitäten 1056 protestantische Theologen gegen 1089 im vorigen Winter. Nötig sind etwa 1700. 4. An den höheren preussischen Schulen ist jetzt die Prüfung als bestanden zu erachten, wenn das Gesamturteil in allen verbindlichen Lehrgegenständen mindestens „Genügend“ lautet. Ein „Nichtgenügend“ in einem Fach wird durch ein „Gut“ eines andern Faches ausgeglichen. 5. An gegen 60 höheren Schulen Preußens ist der biologische Unterricht eingeführt worden, wofür Stunden in den alten Sprachen oder der Mathematik gefallen sind, was, von andern Erwägungen ganz abgesehen, mehr Schaden als Nutzen bringen wird. 6. Durch statutarische Bestimmungen einer Gemeinde kann jetzt in Hannover für die nicht mehr schulpflichtigen, unter achtzehn Jahren alten männlichen Personen für drei aufeinanderfolgende Winterhalbjahre die Verpflichtung zum Besuch einer ländlichen Fortbildungsschule begründet werden. 7. Der gemeinsame Gymnasialunterricht für Knaben und Mädchen, mit dem man in Baden recht befriedigende Erfahrungen gemacht hat, wird nun auch in Württemberg eingeführt. Mädchen erwerben mit dem Abiturium das Recht zum Universitätsbesuch. 8. Spanien hat für 4,000,000 Kinder nur 30,000 Schulen, von denen 3500 geschlossen sind. Nahezu die Hälfte aller Rekruten sind Analphabeten. In Rußland können von den Männern nur 13 Prozent und von den Frauen nur 29 Prozent lesen. 8,000,000 Kinder können nicht geschult werden, weil statt 250,000 Schulen nur 90,000 vorhanden sind. J. B.

**Aus dem Lager der Liberalen.** 1. Der Ausdruck „Modernismus“ soll nach D. Nippold von D. Abraham Kpper stammen, der ihn für die liberale Strömung in der evangelischen Theologie geprägt hat. 2. In der neuesten



Auflage seiner Schrift vom „Wesen des Christentums“ gesteht Harnack, daß er „sich gar nicht die Aufgabe gestellt habe, die Verkündigung Jesu in ihrer geschichtlichen Gestalt zu schildern“, sondern das „Wesentliche“ von den „zeitgeschichtlichen Hüllen“ zu befreien. Harnack hat also nach eigenem Geständnis nicht dargestellt, was Christus gelehrt hat, sondern was er (Harnack) in der Lehre Christi für richtig und wesentlich hält. 3. Die „Chr. W.“ bezeichnet die Menschwerdung als „Schale“, „Form“, „Hülle“, von der gelte, was der Apostel sage von dem Abtun dessen, „das kindisch war“. Was den Christen das „gottselige Geheimnis“ ist, bezeichnen die Liberalen als „kindisch“. Matth. 8, 29 bekennen die Dämonen, daß Jesus Gottes Sohn ist. Die Liberalen aber glauben weniger, als die Teufel glauben. Trotzdem bleiben die Positiven mit ihnen in einem Stalle stehen. Es ist, als ob die Christen in den Landeskirchen von Dämonen besessen wären, von denen sie sich befreien möchten, aber nicht befreien können. 4. Die liberalen Theologen in Bayern kommen zu Worte im „Bayerischen Jahrbuch für protestantische Kultur“. Unter „protestantischer Kultur“ versteht dies Blatt „moderne nationale Kultur“ oder „deutsches Christentum“, welches nicht bloß Luther, sondern auch Goethe, Kant u. a. voll zu würdigen vermöge. In Nürnberg wurde von 250 Pastoren eine Versammlung abgehalten, um den Streit zwischen Liberalen und Positiven beizulegen. Beschlossen wurde: „1. Die Versammlung erkennt an, daß in der Geistlichkeit tiefgehende Gegensätze vorhanden sind, die zu beseitigen nicht in ihrer Macht und die irgendwie zu verschleiern nicht in ihrer Absicht liegt.“ 2. Einmütig erkenne man an, daß eine Parteibildung unberechenbaren Schaden bedeuten würde. 3. Verhängnisvoll wäre es, „wenn die bis jetzt bestehende Gemeinschaft der kirchlichen Arbeit gestört würde“. Auch in Bayern wollen also Liberale und Positive brüderlich beieinander bleiben und sich gegenseitig anerkennen. 5. In Württemberg machten die Liberalen und Demokraten große, aber vergebliche Anstrengung, die Konfessionschulen durch Simultanschulen zu ersetzen. Im württembergischen Konfirmationsbüchlein von 1907 wird nicht mehr recht gelehrt von der Dreieinigkeit, vom Heiligen Geist, von der Gottheit Christi, Rechtfertigung, Erbsünde, Abendmahl. 6. „Freunde evangelischer Freiheit“, so bezeichnet sich der Verband der Liberalen in Hannover, der rund tausend Mitglieder zählt. Ihr Ziel ist jetzt, die indifferente liberale Laienwelt für sich zu gewinnen, um dann die große Masse des orthodoxen Kirchenvolks aufzuklären. Das Organ dieser Liberalen, die „Kirchliche Gegenwart“, hat 800 Leser. 7. In der Domgemeinde zu Bremen können jetzt weibliche Glieder, die fünf Jahre im Besitz einer auf ihren Namen eingetragenen Kirchenaktie sind, oder seit drei Jahren einen Beitrag von 5 Mark entrichtet haben, bei der Wahl von Predigern und Organisten stimmen. Burggraf von Bremen läßt seinen Schillerpredigten jetzt folgen Predigten über Prinz Emil von Schöneich-Carolath und will dann zu Goethepredigten übergehen. 8. Weingart sagte auf einer Versammlung des Protestantenvereins in Osnabrück: Die Kirche sei rettungslos dem Untergang geweiht. Religion sei der Versuch der Menschheit, ihre Gedanken und Gefühle über das Weltgeheimnis in armseligen Worten zu stammeln. Das Kirchenideal sei Bremen, wo keine äußere Macht die Entwicklung hemme. In derselben Versammlung wurde auch gesungen: „Ein' feste Burg ist unser Gott.“ Welch ein Greuel der Verwüstung! 9. Jatho sagt in den „Kölner Gemeindenachrichten“: „Erlösung ist eine sittliche Tat, die jeder persönlich



an sich selbst vollbringen muß.“ Erlösung sei ernster Wille zur Wahrheit, Freiheit und Menschenliebe, Kraft zur Selbstüberwindung, Sehnsucht nach innerer Harmonie zc. Die Weltgeschichte sei die Welterlösung. Jatho ist das Mundstück der „Freiheitsfreunde“ in der Rheinprovinz, die ihre eigenen Erlöser und Heilande sein wollen. Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied, das ist die Religion der Liberalen. 10. Der liberale Weinol von Jena wird auf der Versammlung der Freunde der Christlichen Welt über das Thema reden: „Müssen wir auf Grund der neuesten Evangelienkritik und der Bedürfnisse des Laienchristentums unsere Verkündigung von Jesus ändern?“ Was die Sünder aller Zeiten bedürfen, ist gerade die alte Predigt von dem Armenfünderheiland, von der Weinol und Genossen nichts mehr wissen wollen, nicht etwa, weil sie moderne Menschen sind, wie sie sich selber schmeicheln, sondern weil sie alte blinde, stolze Pharisäer sind. 11. Als Nachfolger Kleinerts ist Mahling, ein positiver Theolog, nach Berlin berufen. Auch die Positiven rühmen, daß die Regierung hier die „Parität der Richtungen“ innegehalten habe. Voller Ernst sei aber mit diesem Grundsatz noch nicht gemacht. An die noch unbesezte Stelle Psleiderers müsse ebenfalls ein wirklicher Religionswissenschaftler, der die Religionsgeschichte nicht nach einem von außen hineingetragenen Schema konstruiert, berufen werden. In den liberalen Blättern hat die Wahl Mahlings einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen. Nicht wissenschaftliche Qualifikation, sondern politische Rücksichten hätten hier den Ausschlag gegeben. 12. Gegen Pfarrer Traub von Dortmund ist das westfälische Konsistorium vorgegangen, weil er öffentlich die Auferstehung Jesu geleugnet hatte. Der Evangelische Oberkirchenrat hat aber ein Disziplinarverfahren abgelehnt, P. Traub aber die Warnung erteilt, daß ernstere Maßregeln gegen ihn ergriffen werden müßten, wenn er fortjahre, die „leibliche Auferstehung Jesu“ öffentlich zu leugnen. Mit diesem gelinden Bescheid sind weder die Positiven noch die Liberalen zufrieden. Und Traub fährt, wie berichtet wird, fort, durch liberale Vorträge die Gemeinden zu beunruhigen. In der Agitation der Liberalen ist System: sie wollen vor aller Welt zeigen, was man unter den Augen der Kirchenbehörde wagen kann. 13. In der Emmausgemeinde in Berlin haben die Positiven ihre Wahl durchgesetzt, weil die Liberalen nicht erschienen waren. Zwölfmal wurde die Wahl in der Kirche abgeköndigt, aber von den Liberalen war keiner an diesen Sonntagen zugegen. Nun schimpfen sie über „geheime“ Wahl, weil die Orthodoxen ihnen nicht den Dienst erwiesen haben, sie auch privatim auf die kommende Wahl aufmerksam zu machen. „Man kann doch nicht alle Sonntag in die Kirche laufen“, meinte ein Liberaler. Das wirft ein Licht auf die Phrase, daß man den Glauben modernisieren müsse, „um modern gerichtete Menschen zu gewinnen“.

F. B.

**Aus Frankreich.** 1. Während in Frankreich die Römischen kostenlos in ihren bisherigen Kirchen Gottesdienst halten, werden die protestantischen Gebäude mit schweren, oft erdrückenden Steuerlasten beschwert. Das ist französische Parität und der Dank dafür, daß sich die Protestanten ohne Widerrede dem Trennungsgesetz gefügt haben. 2. Das Erzbistum Paris mit nahezu vier Millionen Seelen hat nur 200 Pfarren mit 800 Priestern, also durchschnittlich nur einen Priester auf fast 5000 Seelen. Bierzig Pfarren haben 30,000 Seelen, 16 über 50,000 bis 100,000 Seelen. Manche Priester haben 10,000 Seelen zu bedienen. Natürlich sind da auch die



Freigeister mit eingerechnet. 3. Der Erzbischof von Paris hat etliche Luftschiffe mit Weihwasser besprengt und gesegnet. Er meinte, durch die Sünde habe der Mensch die Herrschaft über die Luft verloren und die Erfindung des Luftschiffes gebe der Hoffnung Raum, daß wir durch die Gnade einen geringen Teil der verlorenen Herrschaft wiedergewinnen würden! Die Kirche freue sich darum, Luftschiffe segnen zu können! 4. Der „Rundschau“ zufolge steht in der vom Erzbischof von Tours approbierten Schrift, „La Devotion du Pape“, zu lesen: „Wenn wir uns zu den Füßen des Papstes hinwerfen, um seine Lehren entgegenzunehmen, so ist es immer noch in einem gewissen Sinne Jesus Christus, den wir anbeten in seiner doktrinenllen Gegenwart.“ Es sei unmöglich, ein guter Christ zu sein, ohne Andacht zum Papste zu haben. „Die ganze Andacht zu Christo als Hohenpriester, Hirten und Vater . . . ist praktisch konzentriert in der Andacht zum Papste. Hat einer eine besondere Andacht zu den heiligen Engeln, nun wohl, der Papst ist der sichtbare Engel der ganzen Kirche. Hat jemand besondere Andacht zu den Heiligen, nun wohl, der Papst ist auf Erden die Quelle aller Heiligkeit und wird genannt: Seine Heiligkeit. Zieht jemand die Andacht zur Bibel vor, nun wohl, der Papst ist die sprechende und lebendige Bibel.“ Die Stelle Mark. 12, 30 sei indirekt auf den Papst zu beziehen, den wir, wenngleich in untergeordnetem Grade, lieben müßten wie Gott selbst. 5. In Bordeaux ist der Diözesanverein, der sich gebildet hatte, um für den Gehalt der Priester aufzukommen, vom Papst aufgelöst worden. Dem Papst gefällt weder diese aktive Rolle der Laien in der Kirche, noch will er, daß die Unzufriedenheit gegen das Trennungsgesetz gemildert werde. 6. Der Bischof von Beauvais verweigert allen, die sich zugunsten der Kirche nicht selbst besteuern, Taufe, Trauung und Begräbnis. Gegen Leute, die bei den Versteigerungen von Kirchengut als Bieter auftreten, geht er mit dem Bann vor. 7. In Toulouse wurde dem Deputierten Pierre Poisson die kirchliche Beerdigung verweigert, weil er für die Trennung von Kirche und Staat gestimmt hatte. Von Rom kam die Erklärung, daß nur solchen das kirchliche Begräbnis gewährt werden dürfe, die öffentlich erklären, daß sie sich bei der Abstimmung für die Trennung geirrt haben. Amerikanern sucht Gibbons weiszumachen, daß der Papst für Trennung von Staat und Kirche ist! 8. Zwei Töchter Frankreichs hat der Papst im vorigen Jahre heilig gesprochen: Jeanne d'Arc und Magdalena Sophie Baret. Die erste soll immer noch Wunder tun! Und die zweite wird auf Befehl des Papstes eifrig angerufen, das römische Unterrichtswesen zu stärken. 9. Dr. med. Nigier von München erklärt die Wunderkuren in Lourdes für Schwindel. Er führt einen Fall dafür an, daß im geschäftlichen Interesse die in Lourdes angestellten Ärzte falsche Atteste von Heilungen ausstellen. Unter falschen Vorpiegelungen würden viele Deutsche über die Grenze gelockt, was für die Franzosen einen großen Gewinn bedeute. 10. Die Pariser Fakultät hat neben etlichen reformierten nur einen lutherischen Studenten, und die Fakultät in Neuchâtel (Schweiz) hat nur noch vier Studenten. Früchte der liberalen Theologie! 11. In der Pariser Vorstadt Jory vollzieht der Bürgermeister Ziviltaufen an unmündigen Kindern (bisher 17), wobei er Reden hält über bürgerliche Pflichten und republikanische Freiheiten. 12. Alfred Poisy, der Hauptvertreter des Modernismus in Frankreich, den der Papst in seiner Enzyklika Pascendi verdammt hat, ist von der französischen Regierung auf den Lehrstuhl für Religionswissenschaft am Collège de



France berufen. Die Merikalen und Royalisten suchen nun in ihrer Weise durch kühne Demonstrationen die Lehrtätigkeit Loishs zu verhindern.

J. B.

**Aus der Papstkirche.** 1. Durch eine Bulle an die Kardinäle hat der Papst es diesen verboten, bei der Papstwahl Aufträge weltlicher Mächte zur Einlegung des Veto entgegenzunehmen. Bei der letzten Wahl fiel Rappolla dem österreichischen Veto zum Opfer. 2. Bei der Seligsprechung der Jungfrau von Orleans beklagte es der Papst, daß Schule, Familie und Staat sich nicht mehr von ihm leiten und bevormunden lassen. Nach papistischer Lehre ist das nötig, denn der Staat verhalte sich zur Hierarchie wie der Leib zur Seele. Wo aber der Staat sich von der Hierarchie leiten läßt, ist als Bild zutreffender jedenfalls das Verhältnis der Besessenen zum Dämon. „Die Heiligsprechung unterscheidet sich von der Seligsprechung, die die erste Stufe der Kanonisation bildet, dadurch, daß der Heilige in der ganzen römischen Kirche verehrt und angerufen werden darf, während der Selige nur für bestimmte lokal begrenzte Gebiete auf den Altar gehoben wird.“ 3. Prof. Giovanni Sforzini, Domherr an der Kathedrale in Macerata, Italien, ist in Rom zur Bischöflichen Methodistenkirche übergetreten. Zugewogen waren Mitglieder des Staatsrates, Lehrer der Universität und Glieder der hervorragendsten Familien Roms. „Ich gehorche“, sagte er, „der Stimme des Gewissens, nachdem ich erkannt habe, daß von den Dogmen, die die katholische Kirche lehrt, die einen sich offenbaren als zu albern für die Vernunft, und daß die andern sich entweder stützen auf irrige Auslegung, oder aber durch die Geschichte als falsch erwiesen sind.“ Das rechte Formal- und Materialprinzip dem Papismus gegenüber, die Schrift und die Lehre von der Rechtfertigung, scheint Sforzini noch nicht gefunden zu haben. 4. In der Adresse zum Jubiläum des Papstes hat der Verband der katholischen Studentenvereine Deutschlands folgende Anrede gebraucht: Beatissime Pater, pater principum et regum, rector orbis terrarum. Das ist nicht bloß Dithyrambenstil und Byzantinismus, sondern diese Anrede stimmt aufs genaueste mit der römischen Lehre vom Papst und der biblischen Lehre vom Antichristen. Ob wohl Roosevelt für einen Präsidentschaftskandidaten stimmen würde, der hierin seine Glaubensüberzeugung erblickt? 5. Harnack, der gelegentlich auch Papisten Angenehmes zu sagen weiß, urteilt vom Papst: „Und da soll man den Wahrheitsinn des Papstes loben? Entweder weiß er nicht, was Wissenschaft ist, die dieses Namens wert ist, oder er weiß nicht, was Gewissen ist. Sicher weiß er beides nicht; denn unter Wissenschaft denkt er noch immer an das scholastische Gebilde und unter Gewissen an ein Ding, das sich beliebig kommandieren läßt.“ 6. Der jüdische Millionär Taussig in Wien hat eine Million Kronen dem römischen Orden der barmherzigen Brüder hinterlassen unter der Bedingung, daß alljährlich an seinem Sterbetage Vertreter des Ordens dem Kadischgebet in der Synagoge beiwohnen. Am 19. Oktober v. J. erschienen in der Synagoge zwei Mönche in vollem Ornat und erfüllten die Bedingung des Testaments und beteten das Kadischgebet im Urtext mit. Luther sagt von den Papisten: „Conscientia ist bei ihnen nichts, sondern Geld, Ehre und Gewalt ist's gar.“ 7. In den letzten 40 Jahren ist in Deutschland die Seelenzahl der Katholiken gestiegen von 12½ auf 22 Millionen, die Zahl der Klöster von 996 auf 5211, der Mönche und Nonnen von 9735 auf rund 60,000. Am meisten Klosterleute gibt es in Elsaß-Lothringen.

J. B.